



Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seite
Das sanfte Sausen	251

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 10,— Mk., das einzelne Heft 1,— Mk.



BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67
1919

Abonnementspreis (vierteljährlich) M. 10.—, pro Jahr M. 40.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 10.85, pro Jahr M. 42.80; Ausland M. 11.30, pro Jahr M. 45.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Grobbeerstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.**

Ausschlaggebende Anzeigen-Aufnahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirscheim,** Berlin W. 9, Potsdamer Strasse 23 u. Fernsprecher Amt Kurfürst 419.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W



J. C. Lutter Weingroßhandlung G. m. b. H.
vorm. Lutter & Wegner * Gegr. 1811
Charlottenstr. 49, Ecke Französische Str.



Gutgepflegte Weine ——— Vorzügliche Küche

BERNHARD KUNZEL

Bankgeschäft
BERLIN W 8

An- und Verkauf von Wertpapieren
Kostenlose Auskunftserteilung

Schiffahrts-Aktien

Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupon
E. CALMANN, HAMBURG

Glaco Zahn Pasta

Bestes
zur Pflege
der Zähne.

„Der Ratgeber auf dem Kapitalmarkt“

liefert seinen Beziehern umsonst das amtliche Steuerskursblatt aller deutschen Börsen. Auskünfte über Kriegsanleihen, Renten, Aktien, Steuern, Vermögensanlage Bestellung bei jedem Postamt oder der Geschäftsstelle Berlin W 8, Friedrichstr. 161.

Privat-u. Spezial-Auskünfte

üb. Ruf, Verleben, Vermög.- u. Familienverhältnisse etc., streng vertraulich, a. all. Orten, In- u. Ausland. Eriedig. v. Vertrauensangelegenheit jed. Art. Ermitt. etc.

„Auskunfts-Schutz“

a. lang. Jahren d. 1a Ref. Inanspruchnahme von Behörden anerkannt unbedingt zuverlässig, bestinformierte, d. eig. direkte Vertretungen organis. Spez.-Auskunftl. l. Rgs., Berlin W, Tauentzienstr. 3 (a. Wittenbergplatz). Teleph. Steinpl. 9468.



Berlin, den 7. Juni 1919

Das sanfte Sausen

Rauch

Den Verbündeten galt Frankreich als Napoleons Mitschuldiger. Oesterreich, noch lauter Preußen sprach den Wunsch aus, es zu zerstückten. Der Zar und England zügelten die deutschen Begierden. Dennoch verlor Frankreich Philippeville, Marienburg, Bouillon, Saarlouis, Landau, Savoyen. Die ihm aufgebürdete Entschädigungssumme wurde auf siebenhundert Millionen beziffert, stieg aber, weil sich noch viele Privatansprüche meldeten, bis auf eine Milliarde (deren Kaufkraft damals, 1814, so groß war, wie heute die von fünfzig Milliarden kaum ist). Fünf Jahre lang sollten, auf unsere Kosten, die Ostbezirke von hundertfünfzigtausend Mann fremder Truppen besetzt bleiben. Am zwanzigsten November 1815 wurden in Paris vier Sonderverträge unterzeichnet: einer über die Zahlung der Entschädigungssumme, der zweite über die Linie der militärischen Besetzung und den Tarif; die zwei anderen über Englands Gläubigerrechte und über alle Forderungen, die Bürger der gegen uns verbündeten Mächte an Frankreich hatten. Im Oktober 1816 mußten wir die Hamburger Bank von den seit 1813 erlittenen Verlusten entschädigen. Der zweite Pariser Friede hatte bestimmt, daß die militärische Besetzung schon nach drei Jahren, nicht erst nach fünf, enden könne, wenn Frankreichs politische Lage dann den Verbündeten keinen Grund mehr zu

Besorgniß gebe. Im Jahr 1818 hielt die Regierung der Restauration sich für stark genug, um den Rückzug der Truppen fordern zu können; und die verbündeten Monarchen und deren Minister beriethen im September in Aachen, ob diesem Verlangen nachzugeben sei. Am neunten Oktober schloß Frankreich mit jeder einzelnen Macht einen Vertrag, der die Befreiung seines Gebietes ordnete. Der von Frankreich bevollmächtigte Herzog von Richelieu, der bisher nicht in den Kongreß zugelassen worden war, wurde nun erst eingeladen, den Sitzungen beizuwohnen: und damit war Frankreichs Wiederaufnahme in das Europäische Konzert Ereigniß geworden.“ So war (nach den richtigen Angaben der Grande Encyclopédie) der Abschluß der napoleonischen Kriege; die Behauptung (des Herrn Helfferich und Anderer), damals sei auf die Entschädigung von Kriegskosten verzichtet worden, ist als falsch erweislich. Fünfzig Jahre danach (Nikolsburg-Prag) brauchte Oesterreich kein Land abzutreten und, zu Entschädigung von den Kosten siebentägigen Krieges, nur sechzig Millionen Mark zu zahlen; mußte aber im Voraus alle Grenzveränderungen und Hoheitsrechtswandlungen anerkennen, die Preußen anderen deutschen Staaten aufzwingen werde. Das war Bismarcks Hauptforderung; nach dem Vermittlervorschlag Louis Napoleons telegraphirte er an den Gesandten Robert Goltz nach Paris: „Frankreichs Bedürfniß ist, daß in dem neu zu stiftenden Bund Süddeutschland von der Herrschaft, die Preußen in Norddeutschland erstrebt, frei bleibe. Dies zuzusichern, sind wir bereit.“ (Die ewig winselnden oder zeternden Epigonen würden solche „Einmischung in die inneren Angelegenheiten Deutschlands“ als „entehrend“ ablehnen und schwören, ihre Hand werde eher verdorren als so schmähhliche Zumuthung unterschreiben. Und Bismarck sprach als Sieger über Nord und Süd.) „Die Hauptsache ist für uns im Augenblick die Annexion von drei bis vier Millionen norddeutscher Einwohner.“ Von Oesterreich mehr zu fordern, verbot der Rundblick auf Europa (Zar Alexander wünschte einen Kongreß aller Großmächte, Louis Napoleon „Kompensationen“ auf dem linken Rheinufer); verbot der Eindrang der Cholera in das preußische Heer. Bismarck wollte nicht „durch den Versuch, einige Quadratmeilen oder

wenige Millionen Menschen mehr zu gewinnen, das ganze Resultat wieder in Frage stellen.“ König Wilhelm aber schrieb: „Da mein Ministerpräsident mich vor dem Feind im Stich läßt, bin ich genöthigt, in den sauren Apfel zu beißen und nach so glänzenden militärischen Erfolgen einen so schmachvollen Frieden zu schließen.“ Den Frieden von Nikolsburg-Prag, der ein Halbjahrhundert lang ein gutes Verhältniß zu dem sacht sterbenden Oesterreich ermöglicht hat. Der erste Versailler Friede nahm der Französischen Republik zweihundertsechzig Quadratmeilen ihres Gebietes, anderthalb Million Menschen, fünftausend Millionen Mark und erzwang die militärische Besetzung beträchtlicher Landstücke durch deutsche Mannschaft. Der Vertrag wurde von der Nationalversammlung in Bordeaux am ersten März 1871 angenommen und am selben Tag zogen, zu kurzer Rast, deutsche Truppen in Paris ein, „damit die Thatsache völliger Niederlage den Franzosen unverkennbar werde.“ Ohne Vorgang in aller Geschichte und gewiß auch ohne Folge ist der Friede von Brest-Litowsk. Feierlich wurde den Russen verheißen: „Wir wollen weder gewaltsame Gebietserwerbung noch Kriegsentschädigung und würden, um Eroberungen zu machen, den Krieg nicht um einen Tag verlängern. Keine gewaltsame Aneignung von Gebieten, die während des Krieges besetzt worden sind. Kein Volk, das im Krieg seine politische Selbständigkeit verloren hat, soll ihrer beraubt werden.“ Damit war deutlich ausgesprochen: Wir unterzeichnen den Friedensvertrag, der den Macht- und Rechtsstand vom Juli 1914 wiederherstellt. Kaum aber war das tröstliche Wort verhallt: da wurde mit importirten Oesterreichern (aus den ruthenischen Theilen Galiziens), als den Vertretern einer Ukraina, die keine Grenzen und keine Sprache hatte, die flink für den edlen Sonderzweck erfunden war, ein Vertrag geschlossen, der die Großrussen zwingen sollte und mußte, jeden von ihren Feinden diktirten Frieden anzunehmen. Für Eintagsdauer wurde das Ziel erreicht. Der brester Vertrag vom dritten März 1918 warf Rußland noch unter den Rang, den der grausame Iwan in Europa erklettert hatte. Esth-, Liv-, Kur-, Finland, Klein- und Weißrußland, Polen, Litauen, Podolien, Wolhynien, das Dongebiet: alles von Peter und Katharina in West und

Süd Eroberte wurde den Russen genommen. Sie mußten sogar die ostanatolischen Provinzen, mußten die Bezirke Ardahan, Kars, Batum, die Bismarck mühsam ihnen auf dem Berliner Kongreß gesichert hatte, zurückgeben und geloben, in „die Neuordnung der staats- und völkerrechtlichen Verhältnisse dieser Bezirke sich nicht einzumischen“. Rußland hatte nur in Archangelsk und in Wladiwostok noch Ausgänge in die See, war vom Baltischen und vom Schwarzen Meer abgeschnitten, behielt in Europa nur Land von dem Umfang eines ansehnlichen Brückenkopfes, mußte von den Bleibseln seines Goldschatzes den größten Theil ausliefern und hatte aus den Jahren der deutschen Besetzung Verluste in heute noch nicht ganz ermessener Milliardenhöhe zu buchen. Die aus seinem Heer gefangenen Krieger, in Deutschland allein zwei Millionen, wurden auch nach dem Friedensschluß nicht heimgeschickt; und in der Verhandlung hatte General Hoffmann den von Lenins Regierung Bevollmächtigten barsch, im Brennston, zugerufen, sie mögen bedenken, daß sie als Geschlagene vor dem Sieger stehen. Die Bedingungen, die Bonaparte in Tilsit dem von außen, nicht, wie Rußland, von innen zerstörten Preußen aufzwang, scheinen dem Blick gelind, der zu ihnen von dem brester Vertrag zurückkehrt. Verhandlung und Pakt: eine Kette aus Lug und Trug, Heuchelei und hemmungloser Brutalität; die verruchteste Dummheit, die in Jahrhunderten Klio auf ihre Tafeln schrieb. Wenn der moskauer Funkspruch, der sagte, der versailer sei noch schlimmer als der brester Vertrag, nicht einfach, wie fünf Sechstel alles heute bei uns als Nachricht Verhöckerten, gefälscht, in ihrem Sinn umgestülpt ist, muß der Unbefangene vermuthen, daß der Erfindermuth der Herren Lenin und Sinowjew schon lahmt und ein gegen die dem gefährlichen Admiral Koltschak verbündeten Westreiche wirksames Schürmittel nicht mehr zu haschen vermag. In Vernunftbezirk wird ein Vergleich zwischen Brest und Versailles ja erst möglich, wenn zuvor erwogen wurde, daß den Russen, die nur in einem Theil Ostpreußens deutschen Besitz zerstört haben, in den Jahren deutscher Okkupation alles Erraffbare, vom Weidevieh und von der Spinnmaschine bis in Festungsproviand und Spitalgeräth, geraubt ward, daß in Versailles

ein Halbdutzend Länder, deren Armeen nie deutsche Erde betraten, von haushohem Milliardenverlust, durch unsere Heere bewirkten, zu entschädigen ist und daß (der löblichen Delegation scheint diese Thatsache eben so wie die der in Ohnmacht reißenden Niederlage spurlos aus dem Gedächtniß geschwunden zu sein) die Kaiserliche Regierung des Deutschen Reiches Russen, Franzosen, Serben den Krieg erklärt und Belgien, als Erwirker und Bürge seiner Neutralität, mit Waffengewalt überfallen hat. Vergleich, ders nicht mitzählt, ist Trug.

So sahen im letzten Jahrhundert die Friedensschlüsse Preußens und Deutschlands aus. Was es als Sieger von den Besiegten gefordert hätte, wissen wir; wissen die Menschen der Westwelt aus dem Buch „Leurs buts de guerre“, das Herr Pariset, Professor in Nancy, veröffentlicht hat. Die „Denkschriften“ des ehrenwerthen Herrn Erzberger, der sechs großen Wirthschaftverbände, der vierzehnhundert Notabeln, die Stimmen der Professoren und Preßherren haben nicht den schmalsten Raum zu Zweifel gelassen. Belgien, die französische Kanalküste, das Erzbecken von Briey-Longwy, Verdun, Belfort, die Vogesenforts, das ganze Land bis an die Somme, Marokko, Egypten (ich erwähne nur die saftigsten Stücke der Listen) und, „ohne schwächliche Schonung und schlecht angebrachtes Mitleid“, die Zahlung einer Summe, die nicht nur Deutschland von allen Kriegskosten entschädigt und den nöthigen Aufwand für Ostpreußen und den Elsaß deckt, sondern auch alles von Privaten in Kriegszeit Verlorene wiederbringt, Deutschlands Neurüstung erlaubt und den Hortschafft, aus dessen Zinsen der Invaliden, Witwen, Waisen gebührende Sold zu leisten ist: billiger wäre der deutsche „Siegfriede“ in West nicht zu haben gewesen. Und dazu sollte, natürlich, noch der brester Ertrag kommen. Die versailer Bedingungen sind sehr hart, in mancher Vorschrift fast so hart, wie Bismarck und Moltke sie für das Ende eines Krieges, der ein „Weißbluten“ bringen müsse, seit Jahrzehnten dem Unterliegenden vorausgesagt hatten und wie ein Staat, der in sieben Monaten des Waffenstillstandes nicht das kleinste Quäntchen Vertrauens erwerben konnte, sie fürchten mußte. Aber sie geben keinem Sieger den winzigsten Fetzen altdeutscher Erde und sie fordern keine Entschädigung von

den Kriegskosten (deren Gebirg noch den deutschen Wohlstand von 1913 in Schutthaufen erdrückt hätte). Das dem Gefühl Schmerzliche und zugleich der Wirthschaft Schädliche, die Zerkackung des preußischen Ostens, ist eine Folge des Verbrechens von Litauisch-Brest. Um sich in Ost gegen ein Deutsches Reich, das seine Herrschaft bis an den Peipussee, über das ganze Baltikum, bis Baku und Basra dehnte, Rußland aus Europa drängte, in Ostanatolien, mit Türkenprokura, herrschte, haltbare Wälle zu schichten, entschlossen die Westmächte sich, Polen und Czecho-Slowaken die Gründung großer Reiche zu verbürgen. Und aus der Einlösung dieser Zusagen wird nun die Zange, die den Leib Preußens, die Wirthschaft Deutschlands in ihre Klemme zwickt.

Sturm.

Ein Rückblick in den Krieg, von dessen Menschen und Dingen, noch immer, die Meisten nicht viel mehr wissen als das von offizieller „Wahrheit“ darüber Berichtete. Aus dem Buch, das Herr Nowak, unter dem Titel „Der Weg zur Katastrophe“, im Verlag von Erich Reiß erscheinen läßt, gestaltet dem Leser sich das Bild eines Feldherrn, der lange in Dunkel, oft in Zwielficht stand und früh vergessen wurde: des Freiherrn Conrad von Hötzendorf, der bis in den Februar 1917 der Generalstabschef Oesterreich-Ungarns war. Den dünnen politischen Unterbau des Buches, der auf dem morschen Grund alter Erdanschauung steht und in dessen Gebälk der Ruch rechtwidrigen Grolles gegen Serben, Italer, Rumänen und Russen haftet, kann ich nicht loben. Aber das Buch, dessen Held und dessen Urtheilsbürge Marschall Conrad ist, bringt solche Fülle neuer, mindestens der Menge neuer Thatsachen ans Licht, daß mich Pflicht dünkte, aus dem üppigen Strauß, da und dort, Blumen und Gräser zu zupfen und das Gesammelte hier zu Schau zu stellen. Die es betrachten, beriechen, dürfen niemals vergessen, daß der Sammler das sorgsam geordnete Farbenbild zerstören, die Symphonie der Düfte in einheitlose Tonfolgen auflösen mußte.

In der Schlacht bei Tannenberg wird Rennenkampfs Heer zur Hälfte in die Sümpfe Masurens gedrängt, die andere Hälfte wird gefangen, nur Bruchtheile entkommen. Anlage, Durchführung, Ausnützung der Schlacht tragen geniale Züge;

ihr Ergebnis ist Ostpreußens Wiedergewinn, ist die seelische Hebung und unbedingtes Zukunftstrauen aller Deutschen. Weniger bedeutet das Geschehniß im Rahmen der ungeheuren Vorgänge. Selbst für den Osten ist die Schlacht von Tannenberg kaum mehr als eine dem Gegner unbequeme Episode. Zwei Russenheere standen gegen Ostpreußen. Rund 350 000 Mann. Jetzt ist von den neuen Feldherren mit den neuen Truppen, die die Reste der außer Gefecht gesetzten Armee Prittwitz füllten, das eine Russenheer kampfunfähig gemacht. Aber in Galizien und Polen stehen 1 500 000 Mann und werden stündlich mehr. Von einer Bannung der Russengefahr ist keine Spur. Für die Wissenden ist kein Grund zum Jubel. Zuversichtlich ist die Stimmung im Lager der Feinde. Für die Mittelmächte ist die Stimmung der Wissenden ernst.

Freiherr von Conrad hatte Galizien nicht zu halten vermocht. Aber von einem russischen Marsch nach Schlesien war keine Rede. Drei Viertel der russischen Streitmacht hatte Conrad allein beschäftigt, hatte sie verwirrt und durch Verluste schwer geschwächt, drei Viertel der Russen hatte er allein gebunden. Vorsichtig tappten sie jetzt der neuen Linie zu. Mehr hatten die Truppen, mehr hatte er selbst nicht leisten können. Die beiden ersten, langen und bangen Kriegsmonate lag das russische Ungethüm gefesselt. Die große Rückendeckung war so dem deutschen Waffengefährten in Frankreich wahrhaftig gegeben. Allerdings begann in Frankreich die Rechnung Moltkes (der die Entscheidung, den Sieg, im Westen für „den vierzigsten Mobilisierungstag“ vorausgesagt hatte) immer weniger zu stimmen. Oder sie stimmte längst nicht mehr. Die Sendboten mit den Großkreuzen des Maria-Theresia-Ordens, die Kaiser Franz Joseph, mitgerissen von den belgischen Siegen, dem Kaiser Wilhelm und dem Grafen Moltke ins Große Hauptquartier geschickt hatte (zu früh für Conrads Empfinden, der in allen belgischen Siegen doch nur die Anfangerfolge sah), hatten in Homburg verstörte Mienen gefunden. Der Bevollmächtigte des österreichisch-ungarischen Oberkommandos im Großen Hauptquartier, der dort freilich so wenig zu erfahren pflegte, daß man ihn schließlich abberief, hatte nichts von der Schlacht an der Marne gehört. Und auch die deutsche Heimath wußte nichts, die Monarchie wußte nichts. Selbst Freiherrn von Conrad brachten auf Umwegen erst die Schilderungen der Sendboten, die mit den Großkreuzen ausgereist waren, die Nachricht der verlorenen Schlacht. Manchmal mußte jetzt Conrad von Hötzendorf daran denken, daß er sich das Zusammenarbeiten mit dem deutschen Hauptquartier eigentlich

anders vorgestellt hatte. Jedenfalls: der Vormarsch in Frankreich stand. Und die Frist des Alleinseins gegen Rußland war zweifach um. Der Koloß wuchs noch immer. Conrad wartete jetzt auf die von Moltke versprochene deutsche Hilfe. Generaloberst von Hindenburg war der Helfer. Er kam mit leidlich starken Kräften; der Anschluß an die Verbündeten war erreicht. Der neue Vormarsch konnte beginnen. Die Versammlung der deutschen Truppen war überaus rasch geschehen. Conrad erwog ein festgeschlossenes, vorsichtiges, dennoch zähes Vorschreiten der ganzen verbündeten Front. In Galizien und in Polen. Er kannte den Gegner. Er kannte die Schwierigkeiten. Nur ein harter, festgefügtter Block konnte sich allmählich vorwärtsschieben und die Russen dadurch, daß er nirgends verwundbare Blöße und Schwäche zeigte, durch die Ueberlegenheit des soldatischen Materials langsam zurückdrücken.

Freiherrn von Conrad brachte General Metzger, der Chef seiner Operationenkanzlei, ein Telegramm des Generalobersten von Hindenburg. „Der Vormarsch habe begonnen.“ Er gehe gegen die Weichsel. „Um die Russen zu überrennen“, wie es in der Depesche hieß. Conrad las sie mit unbehaglichem Gefühl. Er studierte das Telegramm noch einmal, aber das darin gemeldete Unternehmen dünkte ihn immer sonderbarer. Hindenburg hatte den Vormarsch an die Weichsel mit auseinandergezogenen Divisionen angetreten. Sie liefen geradezu auseinander. Sonderbar nannte das Unternehmen Conrad. Sonderbar nannte es Metzger. Aber Hindenburgs Vormarsch war bereits im Rollen. Conrad vor eine Thatsache gestellt.

Generaloberst von Hindenburg setzte, was er in seinem Hauptquartier geplant hatte, sofort in die That um. Er stürmte mit allen 108 Bataillonen vor, die er mitgebracht hatte. Er griff die Russen einfach an. Er trieb gegen den Strom seine Divisionen wie einen Fächer auseinander. Er dachte im Ernst daran, die Russen „überrennen“ zu können. Für einen Augenblick gingen ihre Vortruppen vom Westufer der Weichsel auf das Ostufer auch hinüber. Aber gleich im nächsten Augenblick strömten sie als unhemmbare Fluth zurück. Auf dem ganzen Kampfplatz in Westgalizien und in Polen marschirten Hindenburg und Conrad mit 564 Bataillonen. Die Russen waren zwar durch die lemberger Schlachten, durch die Anfangsschlachten von Komarow und Krasnik geschwächt. Aber für den neuen Waffengang hatten sie, noch bevor sie auf Nachschübe rechneten, immer noch 928 Bataillone bereit. Wären also um 400 Bataillone, fast um eine halbe Million Soldaten, abermals über-

legen. Darum hatte Conrad einen breiten Block bauen wollen. Hindenburg aber, allzu sicher seit dem Theilerfolg bei Tannenberg, unterschätzte den Gegner. Und trieb, von Josefow weichselabwärts bis Warschau, über 150 Kilometer seine Truppen mit solcher Gewalt auseinander, daß er dann für je 17 Kilometer nur eine einzige Division aufbringen konnte. Mit dem „Ueberrennen“ war es nichts. Hindenburg wurde geschlagen. Ins Hauptquartier nach Neu-Sandec meldete General Dankl, daß er bei Iwangorod in schwerem, doch günstigem Kampfe stehe. Vorläufig könne er sich sehr gut halten. Aber im Hauptquartier in Neu-Sandec lief zugleich eine neue Depesche Hindenburgs ein: „der Rückzug seiner Truppen habe begonnen“. Conrad stand vor der zweiten Thatsache. Beide Handlungen, Vormarsch wie Rückmarsch, waren von den Deutschen ohne vorangehende Verständigung unternommen worden.

Der russische Oberbefehlshaber Großfürst Nikolai Nikolajewitsch war ein Mann bedeutender Willenskräfte. Er hatte eine Anzahl wichtiger Schlachten bisher gewonnen, andere verloren. Er war der Eroberer Lembergs und Galiziens. Den schwerfälligen russischen Heereskörper beherrschte er oder sein Stabschef mit so viel Technik, wie eben diese Schwerfälligkeit des russischen Materials zuließ. Immerhin war seine Beweglichkeit noch groß. In Ostpreußen hatte er eine der beiden für diesen Nebenschauplatz bestimmten Armeen eingebüßt. Aber das zweite Heer rettete er ganz. In Galizien machte Conrads Sprungfähigkeit, die stets die Situation selbst bestimmte, ihn und seine Massen durch Monate athemlos. Immerhin: der Großfürst hatte die Entscheidung der Masse so weit durchgesetzt, daß sie über dem Lande, jetzt ausgebreitet lag. In Polen hatte er Hindenburgs Ueberrennungversuch durch ein paar Bewegungen sofort mühelos niedergeschlagen. Er hatte in Ostpreußen und in Galizien empfindliche Verluste gehabt. Aber die Masse in Rußland war unerschöpflich. So viel war dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch klar, daß er nur durch die Masse, wenn sie auch im Augenblick in Polen und hinter dem Dunajec stillstand, eine Entscheidung erzwingen könne. Er mußte sie nur richtig bewegen. An der schlesischen Richtung war er gescheitert. Das dichte Bahnnetz gab dort von allen Seiten dem Gegner die Waffen zu schnell in die Hand. Aber es gab noch andere Marschwege. Die Richtung mußte, wenn die russischen Heere aufgefüllt waren, einfach geändert werden. Conrad hatte über Nacht die schlesische Mauer gebaut, mit Uhrwerksgenauigkeit in die polnisch-westgalizischen Kämpfe eingegriffen. Alles, was

geschah, hatte großes Format, die Linie war ohne Unterschied straff. Die Unterführung versagte bisweilen, viel öfter als bei deutschen Truppen: ein Kopf riß dann Alles wieder hoch. Die österreichisch-ungarische Heeresleitung wahrte über ihre eigenen Truppen selbständiges Befehlsrecht. Hindenburg hatte ihnen nichts zu sagen. In Serbien hatte gerade zur Zeit der jüngsten Kämpfe ein österreichisch-ungarischer General eine empfindliche Niederlage erlitten. Feldzeugmeister Potiorek war von den Serben bitter geschlagen worden. Sein Heer war zersprengt, die Reste über die Donau zurückgeworfen. Aber Feldzeugmeister Potiorek zeichnete für seinen Kriegsschauplatz durchaus selbständig. Mit den Leistungen Potioreks hatte der oberste Kopf und Herr im österreichisch-ungarischen Armeeoberkommando gar nichts zu schaffen. Die serbische Fahrlässigkeit war nicht sein Konto. Irgendein Mann stand dort oben im Dunkel der Nordostfront und hatte doch alle Fäden in der Hand. Trotzdem Niemand ihn nannte, Niemand ihn beachtete, war er bis jetzt gefährlicher als Hindenburg. Er griff überall ein. Er ließ sich nie verwirren. Er war nie zu entmuthigen. Er war immer da. Er entriß den Russen die wahre Entscheidung jedesmal genau in dem Augenblick, da der Großfürst sie gefallen wähnte. Nicht eine Kopflosigkeit war ihm bisher vorzuwerfen. Obgleich mehr als einmal die Dinge so für ihn standen, daß mancher Andere den Kopf verloren hätte. Und obwohl Oesterreich-Ungarn der schwächere Gegner war, schien doch bis jetzt in den Händen dieses Mannes die österreichisch-ungarische Armee für den Großfürsten das gefährlichere Kriegsinstrument. Der es so geschickt führte, mußte ausgeschaltet werden. Von ihm konnte Unheil drohen. Ihn mußte man vernichten. Das Instrument mußte zerbrochen werden. Die nüchterne Erwägung, daß Oesterreich-Ungarn im Zusammenhalt seines Hinterlandes schwächer sei als Deutschland, daß Oesterreich-Ungarn aber im Augenblick gefährlicher war als Deutschland, trieb die Hauptmacht des Großfürsten noch einmal gegen die Heere der Monarchie. Ihren Kopf wollte er zerschmettern. Ihren Rumpf wollte er zerstückten. Vielleicht war dann sogar wirklich die Verbindung mit den Serben möglich, die ihres Angreifers sich erwehrt hatten: die breitgespannte Brücke über Ungarn nach dem Balkan. Mit ungeheuren Fronten mußte man rechnen in einem Krieg, den der Kontinent ausfocht. Die Türkei würde dann abgeschnitten von den Mittelmächten. Die Mittelmächte würden eingeklemmt, wichtiger Vorrathsmittel und der reichsten Hilfsquellen beraubt. Rumänien wartete. Italien wartete. Der Groß-

fürst Nikolai Nikolajewitsch war keineswegs nur ein sinnloser Knutenschwinger, auch keineswegs ein irrlichtelirender Phantast. Er ließ sich nur nicht von Stimmungen der Mittelmächte, von Selbsteinflüsterungen deutsch-österreichisch-ungarischer Volksbegeisterung, nicht von deutsch-österreichisch-ungarischen Vergötterungen die eigene Wahrnehmung und den eigenen Verstand verwirren. Er that, als glaube er, wovon bei den Mittelmächten Jeder behauptete, daß Frankreich, England, Rußland es glaube. Er glaubte sogar an den Russenschreck. Im Uebrigen ließ er freilich Hindenburg Hindenburg sein. Der Kopf der Monarchie war ihm jetzt wichtiger. Noch einmal holte er zu einem Riesenschlag aus: er rüstete seine Karpathenheere.

Je tiefer Conrad sich in die Karten vergrübelte, desto lebendiger sprangen ihm dicke Striche, dicke Knoten und tiefe Flecke entgegen. Vorn die Front selbst, die einzelnen Frontabschnitte, beachtete Conrad nicht. Aber ein Gerippe, ein Gerüst wurde die Karte von Galizien. Die dicken Striche waren die Bahnen, die den Russen gehörten. Die dicken Knoten waren die Treffpunkte, die Kreuzungen der Bahnen. Die tiefen Flecke waren die großen Becken der galizischen Landschaft, die sich von West nach Osten fortsetzten. Sie waren die Sammlungsräume, die Aufstapelungsräume der Russen. Dort standen ihre Magazine, dort stauten sich ihre Trains. Conrad kümmerte sich nicht um Truppentheile. Aber die Striche und Knoten waren die Nervenstränge des russischen Heeres. Sie speisten den russischen Heereskörper, sie speisten die Sammelräume, sie allein gaben ihm die Möglichkeit, Galizien überhaupt zu halten. Ihre Anatomie studirte er. Das russische Heer lag hinter dem Dunajec von Nord nach Süd. Vor den Karpathen lag es von West nach Ost. Aber in dem großen galizischen Raum dahinter liefen die dicken Striche, die Nervenstränge, die den Körper speisten, alle von Norden nach Süden. Wenn Conrad Truppen ballte, wenn er als ein jähes, unerwartetes Ungewitter von Westen hereinbrach, wenn er quer und breit vom Westen durch die Beckenreihe von Krosno-Jaslo nach Ost vorstieß, so waren alle russischen Zufahrtbahnen Nord-Süd durch den einen gewaltigen Stoß von Westen nach Osten durchsägt. Die Nervenstränge waren dann entzweigerissen. Die Speisung durch Masse, Munition, Material hörte für die Russen mit einem Schlage auf. Ihr ganzer galizischer Aufbau stürzte zusammen. Wenn man den Vorstoß überdies nahe dem Frontknie ansetzte, oberhalb der Stelle, wo die vom Norden herabeilende russische Linie scharf nach dem Osten umbog, so mußte die vorstoßende eigene An-

griffsarmee nach geglücktem Durchbruch unmittelbar im Rücken beider russischen Fronttheile stehen. Es gab dann für die Russen nicht Rückzug; dann gab es nur schnellste Flucht: sonst war Alles durch die Aufrollung bedroht. Hier war die Aussicht auf endlichen Erfolg. Hier konnte ein rascher, gewaltiger Schlag den gefährlichsten Gegner nicht nur zurücktreiben, vielleicht sogar, für immer, außer Gefecht setzen. Conrad mußte Truppen bekommen um jeden Preis. Truppen hatte der General von Falkenhayn. Conrad legte die Stoßrichtung fest. Conrad bestimmte den Angriffsraum. Conrad berechnete die Zahl der Truppen, die nöthig waren, wenn der Erfolg sicher sein sollte. Conrad ließ ausarbeiten, wie es um die Leistungsfähigkeit der Bahnen stand, die dem Aufmarsch dienen mußten. Und er berechnete, wie lange der Aufmarsch dauern sollte. Dann fuhr er nach Berlin. Er wollte mit Falkenhayn sprechen.

Falkenhayn begriff sofort. Was ihm Conrad über den Stoß durch die Beckenreihe von Gorlice-Krosno-Jaslo in ausführlicher Besprechung im berliner Kriegsministerium vortrug, mußte einleuchten. Der deutsche Generalstabschef bot zwei Divisionen an. Aber so viel konnte zur Noth auch Conrad aufbringen. Selbst vier Divisionen hätten nicht genügt. Conrad reiste aus dem Hotel Adlon unverrichteter Dinge ab. General von Falkenhayn bestritt nicht, daß Conrads Absicht die Wahrscheinlichkeit des Erfolges für sich habe. Er bestritt nur, daß er im Augenblick mehr Truppen entbehren könne.

Ganz plötzlich kam es dann, daß Falkenhayn umschwenkte. An der österreichisch-ungarischen Karpathenfront war das Zehnte Corps von einem starken Angriff der Russen durchbrochen worden. Von deutschen Truppen, die Freiherr von Conrad zur Unterstützung erbeten hatte, war dort die Lage unter der Führung des Generals von der Marwitz zwar wieder hergestellt worden, aber die Angriffe der Russen hatten sich immer heftiger auch auf den Raum der Armee Böhm-Ermolli ausgedehnt, die hart ins Gedränge kam. Freiherr von Conrad entschloß sich, abermals Truppeneushilfe von Falkenhayn zu erbitten. Er theilte seine Wünsche dem Deutschen Bevollmächtigten, General von Cramon, mit. Herr von Cramon, in allen Vermittlungsfragen zwischen den Chefs der beiden Generalstäben ein Mann von feinstem Taktgefühl, zugleich ein Militär von großer und schnell erkennender Einsicht, neigte zu der Ansicht, daß diesmal die deutsche Heeresleitung neue Truppen nicht zur Verfügung stellen werde. Wenigstens sei sehr zweifelhaft, ob sie weitere Verbände im Osten für defensive

Aufgaben werde festlegen wollen. Vielleicht für offensive Zwecke. Wenn an eine Offensive gedacht würde, sagte Conrad, so käme dafür nur ein Angriff aus dem Raum von Tarnow-Gorlice in Betracht. Conrad entwickelte dem General jetzt seine Gedankengänge über solche Offensive. Noch in der selben Nacht gab Herr von Cramon die Anregung mit Conrads Gedankengang an den General von Falkenhayn weiter. Die Antwort lief unverzüglich ein. Auch Falkenhayn habe sich schon viel mit der angeregten Idee beschäftigt; er sei nicht abgeneigt. Cramon möge Einzelheiten ausarbeiten. General von Cramon arbeitete die Einzelheiten aus, mit Oberst Straub, der, nach den Weisungen des Generals Metzger, die Daten über die Leistungsfähigkeit der Bahnen schon zusammengestellt hatte. Falkenhayn sandte ein umfangreiches Schriftstück zurück und übermittelte gleich festumrissene Vorschläge. Das Schriftstück sprach dabei stets wie von einer ganz neuen Angelegenheit. Geplant sei ein Angriff in Galizien, für den mit sehr viel Artillerie sechs Divisionen bereitgestellt würden. Drei weitere Divisionen würden in der Folge nachkommen. Der nähere Plan sei, von West nach Ost einen „Stoß durch die Beckenreihe Krosno-Jaslo“ zu führen. Gorlice sei zum Angriffsraum gewählt. Vor Allem auch wegen der Leistungsfähigkeit der dort in Frage kommenden Bahnen. Conrad las das Schriftstück überrascht und verdutzt zugleich. Seine beiden ersten Generale Metzger und Christofori, die die Vorgeschichte kannten, waren nicht weniger verdutzt. Dem deutschen Generalstabschef hatte Freiherr von Conrad wiederholt erklärt: „Rivalitäten wollen wir nicht aufkommen lassen. Wer Dies, wer Jenes gemacht hat, darauf kommt es nicht an. Wenn nur das Ziel erreicht wird.“ Daß aber General von Falkenhayn sich weder auf die berliner Berathung bezog, noch daß überhaupt das Schriftstück Gelegenheit nahm, den Schöpfer des Grundgedankens zu dem neuen Vorhaben auch nur zu erwähnen: alle diese Umstände stellten ein um so größeres Kunststück dar, als das Exposé des Generals von Falkenhayn den vom Freiherrn von Conrad geprägten, allen Offizieren seines nächsten Stabes längst geläufigen, hier bezeichnenden Ausdruck, den „Stoß durch die Beckenreihe von Krosno-Jaslo“, ruhig übernommen hatte. Wer die Vorgeschichte nicht kannte, wer Conrads Mitarbeiter nicht sprach, wer auch Cramon nicht fragte, nur in das Schriftstück blickte, mußte sich darauf vorbereiten, daß der kommende Sieger von Tarnow und Gorlice der General von Falkenhayn war. Vielleicht war der deutsche General nur merkwürdig zerstreut gewesen.

Freiherr von Conrad blieb auf alle Fälle sachlich. Den Generalen Metzger und Christofori reichte er das Schriftstück zurück: „Jetzt wird gemacht, was wir immer gewollt haben. Sie werden es uns wieder nehmen. Aber die Hauptsache: es wird gemacht!“ Mehr sagte er nicht. . . . Nun durfte Mackensens Stabschef Seeckt mit seinen Offizieren nach Teschen herüberkommen, um sich mit General Metzger und dessen Offizieren zur Ausarbeitung der Einzelheiten an einen Tisch zu setzen. Ihre Arbeiten gediehen rasch. Das Endergebnis wurde Freiherrn von Conrad vorgelegt. Conrad selbst brachte die letzten, entscheidenden Korrekturen an. Das Manuskript wurde dann in zwei Abschriften hergestellt. Beide Abschriften wurden unterfertigt: „Conrad, Falkenhayn.“ Ein Stück behielt das österreichisch-ungarische Armeeoberkommando. Das zweite Stück ging nach Berlin. Und bei Tarnow und Gorlice zerbricht der Angriff der Verbündeten die russische Front. Der Schlag ist furchtbar. Nach wenigen Tagen ist der Gegner überall im Rückzug. Westgalizien ist frei. Die russische Karpathenfront wankt. Auch sie wird überstürzt zurückgenommen. Der Krieg erlebt die ersten phantastischen Gefangenenziffern und Beutezahlen aus einer einzigen Schlacht. Der Stoß geht durch die Beckenreihe Krosno-Jaslo. Die Stimmung des Generals Falkenhayn ist gehoben. Er hofft, daß die Truppen in Westgalizien bis an den San und Tanew gelangen werden. Dort aber will er, daß sie Halt machen. Daß sie in fester Erdsicherung sich eingraben. Freiherr von Conrad ist anderer Meinung. „Wir werden weitergehen. Wir werden nicht stehenbleiben.“ Conrad denkt an Ostgalizien. Falkenhayn ist nicht davon abzubringen, daß am San gehalten werden müßte. Aber Conrad drängt und drängt. Die drei frischen Divisionen rollen an, die das deutsche Schriftstück angekündigt hat. Falkenhayn will ihren Vormarsch nach Polen ansetzen, in der Richtung etwa auf Lublin. Conrad ist anderer Meinung. Der Besitz polnischer Gebiete wird sich ganz von selbst ergeben. Unnötig ist, daß vor der Säuberung Galiziens eine polnische Erwerbung stehe. Strategisch hätte ein Marsch auf Lublin vorläufig auch wenig Sinn. Er erreicht es bei Falkenhayn, daß die Armee Mackensen über Rawaruska südostwärts marschiere; zugleich führt er über Mosziska die Armee Böhm-Ermolli nordostwärts vor. Der neue Stoß ist weiter nach Osten geplant, aber wo beide Armeen sich treffen, wird zunächst auch Lemberg liegen. Conrad von Hötzendorf giebt der Monarchie Lemberg zurück. Wieder ist der besorgte Falkenhayn dagegen, nun auch noch den Bug zu überschreiten; ein Vor-

wärtskommen in der Sumpfbzone wäre undurchführbar. Conrad ist anderer Meinung. „Sie werden sehen, daß es geht.“ Conrad setzt seinen Willen durch. Und es geht. Conrad hat die grundlegenden Operationen des Durchbruches ausgedacht; er hat Galizien wiedergewonnen. Er hat den Zug der Offensive mit einem berausenden Rhythmus und einer gewaltigen Entschlossenheit geführt: gegen Falkenhayns stets erneute Bedenken und Besorgnisse geführt. Die Russen sind geworfen, geschlagen und zu Paaren getrieben. Der Koloß ist umgerissen. Tief in Wolhynien stehen die verbündeten Heere. Längst haben die Fäden auf Polen übergegriffen. Die Weichselfestungen sind nicht mehr zu halten. Jetzt mußte nach Galiziens Fall, da die Verwirrung und Schwächung der russischen Heere hoch nach Norden übergriff, auch Warschau, jetzt mußte ganz Polen fallen. Die Erinnerung an die grauenhafte Uebermacht Rußlands ist ein ferner, böser Spuk. Der Nebenschauplatz Ostpreußen sah Zusammenbruch und Auferstehung. Tarnow und Gorlice aber ist jetzt des Schicksals eherne Lösung. Die Verbündeten athmen im Osten frei. Der gefährlichste Gegner ist wehrlos.

Conrad brauchte die Oberste Deutsche Heeresleitung genau so, wie sie ihn brauchte. Von der Masse ihrer Truppen war er abhängig. Auf Fragen der Empfindlichkeit konnte er sich, so oft sich auch Gelegenheit dazu bot, nicht einlassen. Ohne eine von vorn herein gesicherte Betonung deutscher Großthaten, selbst dort, wo dem Verbündeten gleicher Antheil gebührt hätte, gab es überhaupt keine Truppen. Die herrlichsten Pläne, die geistvollsten Ideen waren zwecklos, wenn das Instrument nicht reichte, das die Idee in die That umsetzte. So großsprecherisch, so ruhmredig, so eigensüchtig das System der falkenhaynschen Glanzvertheilung auch war: mit Truppen half Falkenhayn. Schließlich waren sie doch in den Karpathen erschienen. Falkenhayn hatte die Armee Mackensen zur Durchbruchsschlacht geschickt. Conrad stellte sich über die Situation. Wenn diese ganze Methode nur das Kriegsende nicht gefährdete, weil sie die Anmaßung der Generale noch keineswegs durch eine überwältigende Begabung ausglich, wenn sie das Zusammenwirken nicht ganz ausschaltete, so sollten Manieren allein in einem Kampf auf Leben und Tod nichts entscheiden. In der Hauptsache war bisher doch geschehen, was Freiherr von Conrad gewollt, gebaut und ersonnen hatte. Um die Sache ging es, um die Sache rang er: die Sache hatte sich bisher durchgesetzt. Die Größe schenkte der Freiherr Jedem gern, der sie haben wollte: wenn man ihn nur arbeiten ließ. Ein paar Vertreter allzu oft

betonter und allzu weit getriebener Selbstüberzeugung konnten ihm die Hingabe an Deutschland nicht brechen. Freilich machte die Heimath, die Monarchie ihm das Arbeiten nicht leichter als die Ausstrahlung von Falkenhayns Geist im Hauptquartier zu Pleß. In der Monarchie feierte die Menge, feierten die Zeitungen Hindenburg, den Falkenhayn seit geraumer Zeit kaltgestellt hatte, oder sie feierten Mackensen, der soeben erst Serbien scheinbar glorreich bezwungen hatte. So gründlich hatte Falkenhayns Methode die Oesterreicher und Ungarn bereits gegen sich selbst beigeistert. Es war nur die Frage, wann sie aufwachten.

Als Conrad den Vorstoß gegen Italien plante, wollte er die russische Front keinen Augenblick lang so geschwächt sein lassen, daß Gefahr überhaupt entstehen konnte. Pflanzer-Baltin hatte erst die Neujahrsschlacht in der Bukowina siegreich und in keiner Phase auch nur unsicher ausgefochten. Die Zahlen der Armee Pflanzer sollten unverrückt bestehen. Die anschließende deutsche Armee Bothmer war kräftig und zuverlässig. Nicht minder zuverlässig und kräftig war Böhm-Ermollis Nachbarheer. Der General von Linsingen hatte den Oberbefehl über zwei Armeen. Er gebot zunächst über ein Heer, das aus deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen bestand. Es reichte bis Pinsk hinauf. Er hatte südlich davon noch ein zweites Heer unter seinem Befehl, die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand, eine der besten und zugleich eine der stärksten, die das Armeeoberkommando überhaupt zu vergeben hatte. In alle Schützengräben fahren konnte der Chef des Generalstabs freilich nicht, um sich von Richtigkeit und Ordnung der Dinge dort zu überzeugen. Es war nicht sein Amt. Es war Amt der Armeekommandanten und ihrer Stabschefs. Es reichte kaum die Zeit zu all den tausend anderen Geschäften. Aber alle Verantwortlichen, deren Pflicht der Ausbau und die Sicherung ihres Abschnitts war, konnte er nach Teschen citiren. Er prüfte Generalstabschef um Generalstabschef, einzeln von Armee zu Armee. Er verlangte genaue Darstellungen. Er verlangte Einzelheiten. Er fragte nach der Sicherung kritischer Stellen. Sie verbürgten sich alle für den Ausschluß jeden Zwischenfalls. Aber der Freiherr wollte nicht nur Oesterreicher und Ungarn hören. Er forderte das Urtheil der verantwortlichen deutschen Generale ein, die seinem Befehl unterstanden. Generallieutenant von Stolzmann, Stabschef der beiden Armeen Linsingen, gab warme, beruhigende Versicherungen in Teschen. Er schildert die Unmöglichkeit eines russischen Durchbruches. Er schildert sie nicht nur, er wünscht geradezu den Angriff herbei, um die Unmög-

lichkeit zu erweisen. Er verbürgt sich für die Zuverlässigkeit der beiden Armeen und für die Sicherheit der Linien, bei Lin-singen selbst und bei Joseph Ferdinand. „Herr, wenn Das so ist,“ erwidert ihm Conrad, „dann muß ich beruhigt sein.“

...Aber eines Tages meldet sich noch Falkenhayn. Er verabschiedete sich. Er reise soeben mit dem Hauptquartier nach Mézières. Conrad stützte: Mézières? ... Was will er da? Die Offensive gegen Verdun beginne. In Stunden ... Verdun? Freiherr von Conrad wußte nichts von Verdun. Der General von Falkenhayn hatte bis zu dem Augenblick, da er mit dem Deutschen Kaiser und dem ganzen Stab schon in das neue Hauptquartier abreiste, dem Freiherrn nicht ein Wort von seinem Vorhaben, nicht ein Wort von seinen Vorbereitungen gesagt, obgleich er oft genug den Freiherrn von Conrad sah und sprach. Vieles wird Freiherrn von Conrad plötzlich klar: vermuthlich auch darum unterblieb damals der Marsch nach Saloniki; und auch darum kein Antheil an der italienischen Offensive, die Falkenhayn ihn, nach ehrlicher Aussage, in voller Unkenntniß der deutschen Absichten rüsten ließ. Falkenhayn hatte also aus dem Zusammenarbeiten der beiden Generalstäbe bereits ein klares Auseinanderarbeiten gemacht. Jetzt war fast sicher, daß in Italien nicht bloß ein großer Erfolg, sondern mit verdoppelten Kräften vermuthlich die Kriegsentscheidung zu holen gewesen wäre. Denn die Kräfte waren da. Verdun war menschenraubender; es war kostspieliger und schwieriger. Verdun war wesentlich zweifelhafter als Asiago. Conrads Abschiedswort an den General von Falkenhayn hatte kühle Höflichkeit: „Ich wünsche Ihnen zu Ihrem Vorhaben alles Gute.“

Aber im Innern versprach er sich nichts vom Werth des Unternehmens. Nichts von diesem Angriff gegen die Festung, der aus dem wenig geeigneten „inneren Winkel“ der verduner Front vorgetragen werden sollte.

Falkenhayn hatte Conrads Bedenken gefürchtet. Conrads Ideen waren bisher noch immer die besseren gewesen. Aber jetzt wollte Falkenhayn endlich einer eigenen Idee nachgehen, wobei es noch Leute gab, die behaupteten, daß der verduner Plan überdies im Kopf des Stabschefs der Kronprinzenarmee, im Kopf Knobelsdorffs gereift sei. Hochmüthig und unaufrichtig hatte Falkenhayn überhaupt geschwiegen. Er hatte wiederum nicht gelogen: er hatte wiederum nur geschwiegen. Conrad stand vor einem neuen moralischen Eindruck.

...Erzherzog Joseph Ferdinand war ein Kopf voll Begabung. Er hatte das Blut der Toskaner, die manchmal bizarre, doch

fast ausschließlich begabte Naturen in das Kaiserhaus gepflanzt hatten. Aber diesem toskanischen Blut gesellte sich Undiszipliniertheit. Erzherzog Joseph Ferdinand hatte bisher sich nur als den umsichtigen, entschlossenen General gezeigt. Mackensen, unter dem er focht, hatte die ausgezeichnete Haltung bestätigt. Vor Luck stand er seit vielen, vielen Monaten unter Befehl und Aufsicht des Generals von Linsingen. Sein beweglicher Geist begann, sich Abwechslung zu wünschen. Er vergaß ganz, daß Krieg und Sterben keine Veranstaltung der Unterhaltung sei, er begann, Langeweile zu empfinden. Er unterbrach sie durch kleine musikalische Abende. Allmählich wurden sie zu einem kleinen Cabaret. Bei der Truppe wollte er gern volkstümlich sein. Er sah es gern, daß in den Schützengräben der fröhlichen Vierten Armee die Wiener Schrammeln aufspielten. Joseph Ferdinand fraternisirte mit jedem Lieutenant. Erzherzog und Lieutenant zogen bei Wein und Zitherklang über die Generale her. Sie schickten täglich vom Armeeoberkommando ihre gelöffelte Weisheit herüber. Voran dieser Conrad, der von den Truppen im Felde verlangte, daß sie selbst in Kampfpausen exerziren. Die Witze schwirrten auf, kein General blieb ungeschoren. Die kecksten Witze machten schließlich die Lieutenants, der Erzherzog lachte, der Stab lachte. Es war ein Kommando der Sorglosigkeit, wurde es immer mehr. Wenn Joseph Ferdinand von Tafelrunden und Tafelfreuden ermüdet war, zog er auf Jagd hinaus. Jagd war ein fürstliches Vergnügen. Der Erzherzog theilte seinen Armeebereich in Jagdbezirke ein. Die deutschen Verbindungsoffiziere sahen dieses Treiben nahe genug Tag um Tag. Sie gingen im Armeeoberkommando Joseph Ferdinands ein und aus wie des Erzherzogs eigene Offiziere, sie gehörten dem Kommando an. Sie sahen Alles, sie hörten Alles: der Oberbefehlshaber General von Linsingen wußte also haar klein Alles; oder hätte es wissen müssen. Aber er griff bei der ihm unterstellten Truppe gleichwohl nicht ein. Er inspizierte, doch sah er nichts. Oder wollte nichts sehen. Vielleicht schien ihm auch die Prinzenschaft des Kommandanten bedenklich. Vielleicht konnte er über die Erziehung in höfischer Anschauung nicht hinweg. Er wußte zwar, wo Freiherr von Conrad wohnte, und er konnte es längst gemerkt haben, daß dem Freiherrn selbst eine Kaiserliche Hoheit gleichgültiger war als die Sache. Aber General von Linsingen fand keine Gründe zur Beschwerde. Der Stabschef des Erzherzogs kam gegen den Prinzen nicht auf. Linsingens Stabschef, Generallieutenant von Stolzmann, hielt große Reden in Teschen, doch vom Erzherzog erzählte

auch er nichts. Linsingen wußte Alles. Er drückte die Augen zu. Der Geist des Erzherzogs drang in die Truppe. Sie verweichlichte. Die Stäbe schätzten das Wohlleben. Die Generale im Frontbereich führten nicht immer die Befehle aus, die das Armeekommando hinausgeschickt hatte. Der Armeegeneralstabschef erhob Einspruch bei Erzherzog Friedrich gegen solche merkwürdige Haltung. Aber der Erzherzog nahm weder den Einspruch tragisch noch den Ungehorsam der Generale. Die Generale im Frontbereich verlernten nicht nur, Befehle auszuführen, sie verlernten auch, Befehle zu geben. Darum versagte, als der Einbruch von Luck geschehen war, alles Denken in der Leitung. Darum vergriffen sich die Bestürzten in der Führung und Verwendung der Reserven. Der Kommandant des Zehnten Corps berichtete im entscheidenden Zeitpunkt trotz wiederholten Befehlen nicht an die Armee. Das Armeekommando mußte ihn suchen lassen. Den Befehl zum Gegenangriff an bedrohter Stelle gab er unklar. Er verwässerte ihn. Er hatte nicht die Energie, den Befehl als Befehl weiterzugeben. Die Truppen glitten den Generalen aus der Hand, die Generale der Armeeleitung. Niemand war der Situation gewachsen. In einer einzigen Nacht ergaben sich 89 000 Feurgewehre den Russen. Eigentlich war die ganze Vierte Armee zertrümmert. Kein Traum hätte Brussilow solche Erwartung vorgespiegelt. Viel mehr als die Rettung Italiens mußte erreicht sein. Vor Luck war Alles eine zerschlagene Front, an der sich nur Einer sofort zurecht fand: der General von Linsingen. Er hatte der Reservedisposition, der Aufstellung von Hilfbrigaden unmittelbar hinter den Frontabschnitten, über die ihn das Kommando der Vierten Armee befragt hatte, ausdrücklich zugestimmt. Er hatte das Vorleben der ihm unterstellten Armee mit angesehen und nichts dagegen unternommen. Er jagte selbst gern. Im ersten Theil der Schlacht gab er Befehle, die allgemeine Redensarten enthielten. Seine Beschlußfassung dauerte immer mehrere Stunden, obgleich die Hughesapparate das schnellste Eingreifen ermöglichten. So waren seine Befehle jedesmal, wenn sie erst bei der Armeeleitung eintrafen, durch die Ereignisse weit und tragisch überholt. Dem Stabschef der Vierten Armee gelang es erst gegen Ende der Schlacht, daß er den Stabschef des Generals von Linsingen telephonisch sprechen konnte. Ausweg und Hilfe zu schaffen vermochte im Augenblick Herr von Linsingen nicht. Bisher hatte er an die Adresse des Armeeoberkommandos nicht gedacht; aber jetzt telegraphirte er: „Ich bitte um einen Wechsel des Führers und Generalstabschefs der Vierten Armee.“ Kom-

mentarlos ging die Depesche an Kaiser Franz Joseph weiter. Erzherzog Joseph Ferdinand wurde fortgeschickt. Aber Conrad verlangte, daß wenigstens auch der Stabschef des Generals von Linsingen entlassen werde. Ihn traf, genau wie Linsingen, die halbe Schuld. Falkenhayn fand es peinlich, einen deutschen General wegen Unfähigkeit oder Fahrlässigkeit sichtbar seinem Posten zu entheben. Man gestand dann ein, daß man den Schlag von Luck mitverschuldet hatte. Das sollte nicht sein. Falkenhayn schickte den Generalleutnant von Stolzmann fort. Dies merkte Niemand. Auch begannen sich um jene Zeit von offizieller deutscher Seite, allerdings nur im Vertrauen, Gerüchte zu verbreiten, daß der ganze russische Zwischenfall überhaupt nur auf die unglückselige italienische Offensive zurückzuführen sei, von der man im deutschen Generalstab gar nichts gewußt habe. General von Falkenhayn verwechselte wohl die Unaufrichtigkeit vor Verdun mit der Aufrichtigkeit vor Asiago.

Hier wird die Aussicht frei. Wir blicken tief in das Getriebe der Kriegsführer und lernen ahnen, wie oft allzu Menschliches die Kurve des Geschehens knickte und senkte. „Wen bethört nicht Blick und Gruß, schmeichelhafter Odem? Der redliche Moltke, der acht Jahre zuvor, wider seinen Willen, mit der Führung des deutschen Heeres beburdet worden ist (aber dem potsdamer Kriegsrath, der am sechsten Juli 1914 die Vorbereitung des Feldzuges beschloß, nicht beigewohnt hat), muß den Plan Schlieffens, das Verbrechen des Einfalles in Belgien, ausführen, kann aber dessen erlangbare Frucht nicht heimsen: kann, weil der Kaiser durchaus schnell nach Paris will, den raschen Vorstoß an die flandrische Küste nicht durchsetzen. Der Einzug in Paris wäre ertraglos geblieben; die Besetzung der Küste hätte die Möglichkeit frühen, also guten Friedensschlusses geboten. Wie oft schrieb und sprach ich damals: „Bedenket stets, daß die Zeit gegen uns arbeitet!“ Nein, schrien die Wütheriche: „für uns arbeitet sie.“ Am vierzigsten Tag, hatte Moltke zu Conrad gesagt, fällt in West, uns zu Gunst, die Entscheidung; sie fällt: an der Marne. Der Plan, der für die siebente Kriegswoche die Verwendung der Hauptheeresmasse in Ost, wo Oesterreich unter Russendruck schon schwer athmet, vorsah, ist vereitelt, der von ihm bedachte Krieg verloren. Die Entscheidung, die ohne die Umsicht des Armeeführers Bülow und seines Generalstabschefs Ludendorff Katastrophe ge-

worden wäre, wird überall verheimlicht; als ich sie, zum ersten Mal, hier erwähnte, heißt: „Franzosenmärchen; nie hats eine Schlacht an der Mane gegeben.“ Nie ist seit dieser ersten Septemberdekade des Jahres 14 das deutsche Heer in West auch nur um eines Schrittes Länge vorwärts gekommen. Auch der austro-ungarische Generalstab empfängt keine Kunde von der Marnewendung. Moltkes Folger wird der bunt begabte, doch für so ungeheures Amt gar nicht vorgebildete General von Falkenhayn; weil er dem Kaiser bequem und angenehm ist und in der über Zabern entbrannten Schwatzenschlacht die Fassade des starken Mannes gezeigt hat. In der ersten Stunde scheint er die Hoffnungslosigkeit des Unternehmens zu fühlen und ersehnt Friedensschluß; rafft sich aber nicht in die Pflicht, seinem Herrn die Nothwendigkeit zu erweisen. Der den Schleier des Wahnes zerrisse, bliebe nicht Günstling. Er bleibt, gewöhnt sich in Allmacht, sogar in rastlose Arbeit, blickt unwirsch, mit Wilhelms getrübbtem Auge, auf den Glanz, der, trotz einer Niederlage in Polen, von Tag zu Tag heller den Frontnamen Hindenburg umleuchtet, möchte ihm den Lichtquell verstopfen, schickt drum den Oberst Ludendorff zu Linsingen, muß ihn aber, unter dem Zwang eines hindenburgischen Abschiedsgesuches, zurückrufen und hebt sich, endlich, auf dem Fittich des vom General Conrad bis ins Kleinste ausgearbeiteten, in Berlin ihm vorgetragenen Planes, in den Nimbus eines Feldherrnerfolges. Daß der Durchbruch bei Tarnow-Gorlice, das nach dem Marnerückzug wohl wichtigste Kriegseigniß, Conrads Werk sei, habe ich geahnt und hier gesagt; doch mein Laiengefühl der nachdrücklich wiederholten Behauptung gebeugt, die Leistung sei Mackensens tüchtigem Stabschef Seeckt zuzuschreiben. Da Marschall Conrad zwar nicht jede „scharfe Kritik“ des Herrn Nowak billigt, ihm aber, in dem Geleitbrief, die Richtigkeit der Gesamtdarstellung bezeugt und im Manuskript „nicht die kleinste Ungenauigkeit duldet“, wissen wir jetzt, daß Herr von Falkenhayn den fertigen Durchbruchsplan von Conrad übernahm, zögernd ausführte und den Urheber im Schatten ließ. Daß die operative Gemeinschaft Conrad-Ludendorff Schlesien vor Russeneinbruch bewahrt hatte. Daß Falkenhayn mit den Künsten kluger

Militärdiplomatie das Bündniß mit Bulgarien erlangt, für den Oberbefehl in Serbien, nach Potioreks schmählicher Niederlage, Mackensen (den Wilhelm „als Gegengewicht gegen den zu groß gewordenen Hindenburg“ brauchte) wider Oesterreichs Wunsch durchgedrückt hat, also auch für die Marschstockung mitverantwortlich war, die dem Serbenheer Einkreisung und Kapitulation ersparte. Von Pleß nach Teschen, vom deutschen ins österreichische Hauptquartier trug das Auto in einer Stunde. Dennoch hörte der mit der Abwehr Italiens beschäftigte und zugleich von Brussilow bedrohte Marschall Conrad von dem knobelsdorffischen Verdunplan das erste Wort, als Falkenhayn mit dem Hauptquartier nach Mézières-Charleville abreiste. An dem Zusammenbruch bei Luck war nicht weniger als der Toskaner Joseph Ferdinand, der als Sündenbock in die Wüste wanderte, der Armeeführer Linsingen schuldig (den Ludendorff, vor Stolzmann kurze Zeit sein Stabschef, nicht ohne Grund jeder wichtigen Aufgabe fern hielt und schließlich ins berliner Oberkommando abschoß). Auch den Krieg gegen Rumänien hat in allem Wesentlichen Conrad vorbereitet; und wieder wurde durch einen Mann Falkenhayns die Wirkung, wie zuvor schon in Serbien, geschmälert. Inzwischen ist Falkenhayn gefallen, der Oberbefehl über alle Streitkräfte, auch Oesterreich-Ungarns, mit einer von Conrads Gewissen erzwungenen Einschränkung auf den Deutschen Kaiser übergegangen, Franz Joseph gestorben. („Er hatte weder viel Güte noch viel Gefühl; aber, was Keiner ahnte, bewußten Stil und für diesen Stil die feinste Unterscheidung. Er wollte der Gentleman und der große Herr sein. Bis ans Ende blieb sein Geist klar. Wer zu ihm kam, fand ihn stets vorbereitet. Er war schwer zu täuschen, da er von Allem unterrichtet war. Stets wollte er gerecht sein. Er hatte wenig Herz, aber er dünkte sich zu stolz, um ohne Charakter zu sein. Brücken zu ihm gab es nicht. Vertraulich war er nie. Er war der Kaiser.“) Der junge Karl sitzt auf dem Habsburgerthron. Conrads Auge sieht ihn ganz anders als des Fernen, den die austro-sächsische Anmuth, die friedliche Rede und Demokratenpose des Feinden gewonnen hat. „Der Hof hatte ein Leitmotiv: Du bist der größte Herrscher, Staatsmann, Feldherr; Du weißt, kannst,

darfst Alles.“ Ganz wie bei uns in Wilhelms Mai. Nur der alte Kreuzfuchs Koerber raunzt: „Er ist Dreißig, sieht aus wie Zwanzig und hat den Verstand eines Zehnjährigen.“ Karl nimmt den Deutschen den Oberbefehl. „Ein Habsburger kann sich nicht einem Hohenzollern unterordnen.“ Seinem Onkel, dem Erzherzog Friedrich, läßt er von der Straße aus ins Fenster rufen: „Kaiserliche Hoheit sollen gehen!“ Und übernimmt selbst das Oberkommando. Verlegt das Hauptquartier nach Baden bei Wien, stößt den ihm „unsympathischen“ Conrad jäh von der Warte des Generalstabes, hängt ihm dann sein eigenes Theresien-Großkreuz um und schickt ihn als Armeeführer nach Tirol. „Auf dem Bahnhof erschien zum Abschied Niemand. Keine Ordonnanz war für Conrads Gepäck entbehrlich.“ In Bozen hoffte der Feldmarschall, „seinen“ Krieg, den gegen Italien, mit großen Mitteln bereiten und führen zu können. Den Gegner, den von Holzpapierstrategen gehöhten Grafen Cadorna, schätzte er nicht gering. „Er ist ein zäher, nüchterner Mensch, ein Organisator ersten Ranges, seine Verdienste um Italien sind groß; aber er ist halsstarrig und hat gar keinen Schwung.“ Conrad ward ruhelos; er fühlte, daß der Krieg verloren sei, wenn die Amerikaner in Frankreich standen, und wollte ihn drum vor dem Frühjahr 1918 enden. Manche Abwehrschlacht am Isonzo hatte Oesterreich siebenzigtausend Mann gekostet und Triest doch nur für ein Weilchen geschützt. Der Erfolg der Offensive bei Tolmein, der Cadorna stürzt und durch Diaz ersetzt, rettet den Hafen der Monarchie. Nun möchte Conrad von Tirol aus an den Piave vorstoßen, erlangt aber nicht die dazu nöthigen Truppen und empfängt, als er den Col del Rosso genommen hat, aus Karls Hauptquartier den Befehl: Kampf abbrechen; Dauerstellungen beziehen. Er glaubt, daß der Krieg durch die Niederwerfung Italiens leidlich zu enden gewesen wäre, und klagt, daß General Ludendorff ihm geschrieben habe, er sei nur „mit halbem Herzen“ bei diesem Unternehmen. Ich bin gewiß, daß Conrads Hoffnung eben so getrogen hätte, wie die des deutschen Hauptquartiers trog. Ob Mailand, Rom, Paris fiel: der Krieg hätte nur noch länger gedauert; war längst aber endgiltig verloren. Das wollte kein Militaristenhirn sich eingestehen; selbst der feine Denker-

kopf Conrads von Hötzen Dorf nicht. Nach der (ohne sein Verschulden, wie Herr Nowak zu erweisen trachtet) mißlungenen tiroler Offensive wird er von Karl aus dem Dienst gejagt. Unter anderem Himmel, mit anderer Mentalität: ein Benedek-Schicksal. Auch Conrads Schreibstil ähnelt dem des Opfers von 1866. „Habe mich nie nach Stellungen gedrängt, eben so wenig nach kriegertischem Ruhm. Was wäre ein Ehrgeiz, dessen Befriedigung an Blut und Leben von Hunderttausenden geknüpft ist! Bei meinen Anschauungen vom Menschendasein habe ich den Krieg nur als bedauerliche Katastrophe in der Entwicklung des Völkerlebens betrachtet.“ Wie Joffre über Foch, der, mit ungeheuren Menschenmassen, Maschinenmengen, einem morschen Feind gegenüber, den Lorber fast mühlos pflückte, so steht Freiherr von Conrad über manchen zu laut Gerühmten. Das gute Buch lehrt den Menschen, den Mann achten. Lehrt aber auch, was Preußenhybris in Oesterreich gesündigt und wie sie uns über die austro-ungarische Wehrleistung getäuscht hat. Worüber nicht? Nie ward eine Nation so belogen. Und dieses Lügensystem hat den Windbruch überdauert. Ist noch Lebensgefahr.

Gewitter

Noch immer: ringsum nicht eine Spur irgend welcher Volks-
erregung. Die Verhandlung über die Friedensbedinge ist in die entscheidende Phase vorgerückt und bald muß Klarheit darüber werden, mit welchen Grenzen und Wirthschaftsmöglichkeiten Deutschland für seine nahe Zukunft zu rechnen hat. Aber die Volkerregung steht nur in der Zeitung. Presse und Parlamente toben sich aus, nennen täglich den versailles Entwurf ein Werk von Betrügnern, Wortbrüchigen, Erpressern und schwören, leider, im Ton schlechter Ausverkäufer von Straßenkarren, der deutsche „Gegenvorschlag“ biete das Maximum, über das die Regierung unter keinen Umständen hinausgehen werde. Doch die Fabrikation von Oeffentlicher Meinung ist nicht so leicht, wie Eitelkeit träumt. Niemals hat Einer sich umgebracht, weil er gelesen hatte, er sei gestorben; und selten ist Volkszorn dadurch entstanden, daß man drucken ließ, er rase durchs Land. Trotz derbstem Schütteln bricht kein Sturm aus den Schläuchen des Windgottes. Um die von der Reichsregierung anbefohlene, nur

von dem thüringischen Bundesstaat Koburg-Gotha abgelehnte „nationale Trauerwoche“ hat sich Niemand gekümmert; und jetzt, wo der nächste Tag Schicksalsbestimmung bringen kann und der Abfall des in seinem Wirthschaftsleben durch den Verlust der Erze, durch Sozialisirungstreben und Steuerdruck gefährdeten Rheinlandes droht, wird auf allen Sportplätzen gespielt, in allen Ballsälen getanzt, sind alle Vergnügungstätten überfüllt und alle Stadt-, Straßen- und Untergrundbahnen, Autos, Droschken, Schlächterwagen mit Menschen dicht beladen, wenn irgendwo ein Pferderennen angezeigt ist. „Kismet!“ Der Orientalenglaube an die Unabwendbarkeit des Fatums ist auf dem Weg neuer Völkerwanderung, einer in Waffen, westwärts vorgedrungen. In jeder Menschheitstunde großen Schreckens war es so, seit Babylon fiel, Athen aus dem Rang der Großmächte stürzte, Roms Adler über die Trümmer des zerstörten Karthago hingragten. Auch in Boccaccios Peststadt haben gewiß nur Wenige, nur die erlauchtsten Geister der Frage nachgesonnen, was übermorgen aus Florenz und seiner res publica werden könne. In solcher Zeit, die in Weltuntergang zu münden scheint, denkt in der Masse Jeder nur an sich, an raschen Gewinn und betäubenden Genuß. Wen bewölkt auf einer im wilden Ozean treibenden Planke die Sorge, ob das Schiff, von dessen Rumpf die Welle ihn warf, noch zu bergen sei?

Unseren Fall erschwert ein besonderer Umstand. Die deutsche Nation weiß noch immer nicht, was geschehen ist und wodurch ihr Staatswesen sich so ungeheuren Zorn erworben hat. Millionen glauben noch, fester als an Evangelien, an das Komplot und den Ueberfall, deren Opfer Deutschland, ganz unschuldig, 1914 geworden sei. Die Anderen lassen sich von dem starren Dogma des Marxismus in die Ueberzeugung verleiten, der „Kapitalismus“ sei, wie an allen Uebeln, auch an dem Krieg schuld, der deutsche nicht mehr als der französische oder gar der englische. Wer die Bedeutung der Schuldfrage erwähnt, hört die von der Regierung schlaue suggerirte Antwort: „Wir haben ja die Untersuchung durch einen neutralen Gerichtshof beantragt; aber die Feinde wollen nicht, weil sie fürchten, verurtheilt zu werden; und daß die Ankläger zugleich Richter seien,

dürfen wir doch nicht dulden.“ Die Unmöglichkeit, über den Streit von zweiunddreißig gegen vier Erdmächte, unter denen die größten und stärksten sind, die paar Neutralen, die in Europa noch bleiben (und die ein so gefährliches Amt wohl ablehnen würden), richten zu lassen, wird schlaue gelehrt. Und strammgeleugnet, daß Deutschland Kriegsmittel angewandt habe, die das Völkerrecht und der moderne Begriff von Humanität nicht mehr erlaube. Als völkerrechtswidrig und barbarisch gilt nur die „Hungerblockade“. Das sagt die Regierung ja noch in ihren letzten Noten. Da sagt sie auch, Deutschland habe sich „freiwillig wehrlos gemacht“, weil es den „Rechtsfrieden“ erstrebte; sei also nicht militärisch besiegt worden. Aus Alledem ergibt sich ein Zerrbild der Wirklichkeit. Aus Alledem ist der weithin verbreitete Glaube entstanden: Deutschland habe gegen Uebermacht einen Vertheidigungskrieg geführt, sei nie geschlagen, nur durch die „Hungerblockade“ allmählich geschwächt, durch russische Wühlarbeit und Rubelmillionen demoralisirt worden, habe sich dann zu Annahme der Vierzehn Punkte entschlossen (die man früher als „undiskutirbares Raubgierprogramm“, als „Falle“ verwarf, jetzt aber als harmlos, uns ungefährlich darstellt), freiwillig die Rüstung abgelegt und solle nun geprellt, betrogen, in die grausamsten Bedingungen gezwungen werden, die je einem Volk auferlegt wurden und die alle Hoffnung auf Deutschlands Genesung wegmähen müßten. „Um uns zu vernichten, haben die auf unsere Tüchtigkeit neidigen Feinde den Krieg angefangen; und was ihre Waffen nicht vermochten, Das ist ihrer List gelungen, der wir in die Mausefalle gingen.“ Das hört man noch überall täglich.

Staunend wird der Fremde, in dessen Ohr Solches klang, fragen: „Und warum habt Ihr dann die Revolution gemacht? Die war vor dem Richtstuhl der Vernunft doch nur zu rechtfertigen, wenn sie aus der Ueberzeugung von der Erbärmlichkeit des alten Regierungssystems kam, dessen Verlogenheit und Widermenschlichkeit das Unglück herbeigeführt und Euch, trotz aller Volkskraftleistung, den Haß der Welt eingetragen habe.“ Dem, der mit wachen Sinnen hier lebt, wird in der Pause hinter dieser Frage, der ringsum nur Achselzucken antworten würde, der grause Humor unseres

Zustandes offenbar. Revolution, die einen felsfest scheinenden Kaiserthron umstürzt, zwei Dutzend tief eingewurzelter Dynastien spurlos, über Nacht, verschwinden läßt, allen stucco di lustro von Deutschlands Fassade reißt, das Reich völlig zu entmilitarisiren scheint, die Partei des wildesten Demokratismus und Sozialismus ans Ruder bringt: und danach werden die Kräfte der neuen Regierung zu Vertheidigung der alten gegen internationale Anklagen aufgeboten und wird jeden Tag betheuert, Deutschland, das damals kaiserliche, habe den Krieg weder gewollt noch begonnen und habe ihn mit den Mitteln edlerer Sittlichkeit geführt, als seinen Feinden erreichbar war. Weshalb dann Revolution? Solchen Vorgang hat die Sonne noch nirgends gesehen.

Warum sieht ihn unsere? Weil die heute regirenden Herren die selben sind, die vier Jahre lang alles Thun der Kaiserlichen Regierung gebilligt, verherrlicht, mitgemacht, vor ihren Parteien sich für dessen Richtigkeit verbürgt haben und, wenn dieses Thun als falsch, als das Produkt von Lüge erwiesen würde, fürchten müßten, ihren Anhang zu verlieren und ihre Partei in absehbarer Zeit nicht wieder auf eine Machthöhe heben zu können. Deshalb fechten sie für alles seit 1914 im Kaiserreich Gesagte, Befohlene, Gethane, als sei es ihr eigenes Werk. Als Mitwirker sind sie ja auch Mitschuldige, wenn Schuld enthüllt wird. Nothwendig wäre ein Gesetz gewesen, das Allen, die nach dem Januar 1915 noch Kriegskredite bewilligt haben, für mindestens fünf Jahre die Wählbarkeit im Parlamente absprach: denn solche Männer können heute nicht so unbefangen urtheilen, wie der tragische Ernst der Stunde fordert, und werden allzu leicht verleitet, in der Vertheidigung des von ihnen Mitbeschlossenen ihr wichtigstes Ziel zu sehen. Die Nationalversammlung aber hat die selben Wortführer wie der alte Reichstag und die Hauptregirer von heute waren in Wilhelms letzter Zeit Staatssekretäre, sonnten sich also im Vertrauen Seiner Majestät. Deshalb soll dem deutschen Volk verheimlicht werden, was war und was auf dem weiten Erdrund als erwiesen gilt.

Die Regierung Schuldiger erschwert die Verständigung und kann zu ernster Gefahr werden, sobald aus Apathie die Volksmasse sich in Gefühlsaufwallung treiben läßt, von der

jetzt noch nichts spürbar ist. Schon fühlen die an der Wiederherstellung alter „Ordnung“ Interessirten sich ermuthigt. Monarchisten, Junker, Militaristen, Alldeutsche, Antisemiten wagen wieder, sehr laut, sehr dreist zu reden. Weil die regirenden Nationalsozialisten fürchten, von den „Unabhängigen“ aus der Mehrheit verdrängt zu werden, schließen sie immer fester sich den Bürgerparteien an, deren Demokratismus zwar auf dem Ladenschild steht, durch die Angst um Geldschrank und Profit aber vor jeder Auswirkung bewahrt wird. Die selbe Reihe von Umständen, die das Haupthinderniß internationaler Verständigung schuf, hat um Deutschland eine Atmosphäre gebreitet, die der Aufrichtige contrerevolutionär nennen muß. Zwiefach droht uns Gefahr.

Wo ist ein Ausweg aus diesem Dickicht? Was kann geschehen, um der Welt den Frieden zu geben, nach dem sie lechzt?

Da die Seele eines von Wirbeln des Erlebnisses tief erschütterten, seit Jahren obendrein ungenügend genährten Volkes nicht im Lauf eines Erdtages zu wandeln ist, muß man die Hoffnung auf seelische Mittel, auf metaphysische Heilwirkung einstweilen aufgeben. Einem aus solcher Nothklammer starr nach dem nächsten Vortheil spähenden Volk muß deutlich erwiesen werden, daß nur vernünftige, gütige Einfügung in den Weltwillen ihm Vortheil erlangen kann. Unzweideutig muß ihm von den „Feinden“ gesagt werden: „Unser Wohlwollensgefühl, unseren ideellen und materiellen Kredit, ohne den Du an Wiederaufbau nicht denken, kaum unter Trümmern Dein Leben fristen kannst, können wir Dir nur gewähren, wenn Du erkannt hast, was in Deinem Haus geschehen ist, wenn Du die schwere Schuld der Hausverwalter, die Du weggagtest, nicht länger leugnest, von ihren Thaten Dich los sagst und alles nach Deinen Kräften noch Sühnbare zu sühnen bereit bist. Sehen wir Dich so, hören wir von Deinen Wortführern, von solchen, die wir für ehrlich halten dürfen, dieses Bekenntniß und Gelübde, dann wird unser Vertrauen Dir nicht nur die schrankenlose Souverainmacht der ‚Reparation Commission‘ und die Zerschneidung aller Handelsfäden ersparen, sondern Dir auch alle mögliche Hilfe leisten und Dich als gleichberechtigten Genossen in den Völkerbund aufnehmen. Sei aber gewiß, daß unser Vertrauen

nicht zu erlisten ist und wir uns von Schein nicht trügen lassen, der Dir selbst ja nur Schaden brächte.“

Menschengemeinschaft, Solidarität der Nationen kann nur aus Vertrauen keimen und reifen. Wie überall heute die wichtigste Pflicht der bisher begünstigten Gesellschaftsklassen ist, durch ihr soziales Handeln, durch die Offenbarung brüderlichen Empfindens das Vertrauen der sonnenlos, im ewigen Grau des Maschinenbetriebes Hinlebenden zu erwerben: so kann auch Vertrauen nur den Durchgangspfad des Janustempels, endlich, fest abriegeln. Freie Abstimmung der Menschen, die nach dem Willen der gegen Deutschland vereinten Völker die Wahl ihrer Staatszugehörigkeit haben sollen, und schnelle Aufnahme in den Völkerbund: dieses Zugeständniß müßte Deutschlands Volk selbst mit sehr harten Bedingungen versöhnen und würde Denen, die es gewähren, nur nützen, nicht schaden. Denn sie können nicht wünschen, durch die Erzeugung von Furcht zu herrschen, an deren Ende, der Haß aufflammt. Was sie beschlossen, weil sie dem deutschen Volk noch nicht vertrauen, dem häßlichen Nothgebild deutscher Republik noch nicht vertrauen können, soll gewiß nichts Anderes sein als ein Purgatorium, das den im Inferno dieses schmähsch aberwitzigen Krieges Besiegten seelisch läutern, wieder in Menschenwürde gewöhnen soll, ehe die Pforte des Paradieses neuer, heiliger Menschheit sich ihm aufthut. Und nur von seinem Entschluß wird die Stunde bestimmt, die ihm das Eden öffnet.

Ist es so? Dann, Menschen, die allzu lange schon uns „Feinde“ hießen, sprecht das Bürgwort tröstender Gewißheit so deutlich aus, daß es durch das Weltall widerhallt!

Weltpfingsten

Festlich heiter glänzt droben der Himmel und farbig die Erde; „auf Hügeln und Höhen, in Büschen und Hecken üben ein fröhliches Lied die neuermunterten Vögel.“ Doch wirds von dem widrigen Geräusch übertönt, das alltäglich zweimal in unser Ohr schallt. Neues Schimpfgerüls des in Hungerszeit fett Gewordenen, der mit dem aufdringlichen Pathos eines Schmierens-Kean die Reichshauptrolle Wilhelms weiter zu mimen trachtet. Schmämmaschinenfeuer gegen die Vier

in Paris; doch nirgends eine zulängliche Antwort auf die Frage, was nach schroffer Ablehnung der versailer Bedingliste in Deutschland geschehen könne. Schamloses Denunziantengezeter gegen Jeden, der nicht willig ist, sich „hinter“ die im Wasserbeckenhotel thronenden Zufallsdelegirten zu stellen. Für deren Leistung wird die Meßtrommel so laut geschlagen, daß der Taube begreifen lernt, warum fünfunddreißig Zeitungsmacher in die Stadt der Louis gerollt werden mußten. Ob diese Leistung so tief, wie uns Anbieter der Marschall, Kühlmann, Brockdorff betheuern, sich den Seelen der ins Weltrichteramt Erwählten eingedrückt hat, muß sichtbar sein, ehe dieses Heft gelesen wird. Viel kluger Eifer ist, allzu spät, aufgewandt, mancher der Weltwirthschaft nützliche Vorschlag ins Licht gerückt, einem fruchtbaren Gedanken nicht mehr, weil der Vater verhaßt ist, die Aufnahme an Kindes Statt geweigert worden. Das Gesammturtheil muß, dennoch, lauten: Viele Noten und wenig Musik. Nur Pflichtgefühl drängt noch in den Entschluß, all die Schriftsätze zu lesen, die aus dem unerschöpflichen Wasserpumpwerk im Reich des Gartenkünstlers Le Nôtre zu quellen scheinen und doch nach dem Hirnschmalz deutscher Civiljuristen riechen. Keinem ist verboten, auf der Rauchfangleiter stümpernder Psychologie in die schirmende Ueberzeugung zu klettern, Herr Wilson sei, trotzdem er den vom ersten Dozententag an bekannten Grundsätzen bis heute treu blieb, ein Wortbrecher, Heuchler, Fallensteller. Nur der Kopf eines Hofdiplomaten aber, der zwar den Gentilhomme-Bourgeois mit emsiger Schlaueit spielt, doch in der innersten Zelle den Plebejer „ritterlich“ verachtet, kann wähen, durch eine Anklageschrift, die jeder Dutzendstaatsanwalt über Nacht leisten würde, den Präsidenten der stärksten Republik als „doppelzüngig“ erweisen, in Gewissensaufruhr und reuiges Geständniß treiben zu können. Erbittern, aus versöhnlicher Neigung in Starrsinn scheuchen muß solches Unternehmen den öffentlich Angeklagten, wenn er nicht groß genug ist, über blind betriebsame Zwerge hinweg auf die Sache zu sehen, der er die Menschheit verloben will. Erbittern kann die Wirthe das Getröpfel taktlos hämischer Glossen, die auf ihrer Erde gut behaute, gepflegte, in weitgestreckten Parkräumen völlig freie Gäste in die deutsche Heimath schicken. Das noch wache Mißtrauen der um Frie-

densgewährung Ersuchten strafft, wenn das Streben nach „altrussischem“ Boden geleugnet wird, jeden Muskel und rechnet fortan mit der Wahrscheinlichkeit, daß die Absicht auf das Baltikum den Waffenkrieg überlebt habe. Auch Herrn Lenin und den Admiral Koltschak, die Ringer um die Nordostmacht, stimmt so zweideutige Betheuerung uns gewiß nicht vertraulich. Und auf wen soll die Schutzschrift wirken, die „beweist“, daß Deutschland nicht für den Kriegsausbruch verantwortlich ist? Die Verfasser, drei Professoren und ein General, sprechen, nach Pflicht und Recht, ihre Meinung aus; da sie die von der Kumpanei Ebert-Scheidemann seit fünf Jahren verkündete durchaus bestätigt, ist die Antwort gewiß: „Noch immer das Land Fritzens, der schrieb, nach begonnenem Krieg lasse er sich sein Recht von Kathederpedanten bescheinigen. Regirte Wilhelm noch, dann würde ‚bewiesen‘, daß England den Giftbrei eingerührt hat. Nun jsts der ‚Zarismus‘, dessen Lebensdauer und Kräftigung das kaiserliche Deutschland doch wie Himmelsseggen erlebte.“ Da die Schutzschrift noch nicht im Wortlaut veröffentlicht ist, bietet sie der Kritik nur Flankenstücke. Die „Hauptstellen“, die uns, in Sperr- und Fettdruck, die Presse zeigt, erwähnen weder den 1913 zu „Züchtigung“ Serbiens geschmiedeten, von Italiens Widerspruch zerhämmerten Plan noch den am sechsten Juli 1914 unter dem Vorsitz Wilhelms, dem am Tag zuvor Graf Hoyos einen Brief Franz Josephs gebracht hatte, gefaßten Beschluß, die Vorbereitung des Krieges zu beginnen, der Rußland und Frankreich ins Feld rufen werde. Diesem Beschluß, der wohl nicht nur dem Botschafter Grafen Mensdorff angezeigt wurde und dessen Auswirkung den Agenten der Triple-Entente ruchbar geworden sein muß, ist erst am siebenzehnten Tag das berüchtigte Ultimatum gefolgt. Die vier Gutachter schreiben, „vom sechs- bis zum achtundzwanzigsten Juli sei nach den Akten ein Meinungswechsel in Berlin unverkennbar“ und von dort Greys Vermittlervorschlag „mit den denkbar schärfsten Mitteln unterstützt“ worden. Sagen die Akten Alles? Am Fünfundzwanzigsten telegraphirt der Botschafter Graf Szögyenyi an Berchtold: „Man rath uns hier dringendst, sofort zu Handlungen überzugehen und dadurch die Welt vor eine unabänderliche Thatsache zu stellen.“ Am Sechszwanzigsten kommt der Kaiser,

früher, als erwartet war, von der Sommerreise zurück. Er hat zwar, zu laut, gesagt, diesmal werde er nicht „umfallen“; möchte jetzt aber bremsen: und in den Akten, die er sich vorlegen läßt, wird „Meinungswechsel unverkennbar“. Doch am Siebenundzwanzigsten telegraphirt Szögyenyi, nun erst „streng vertraulich“: „Unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses, aber als durchaus sicher hat der Staatssekretär mir mitgetheilt, in allernächster Zeit werde ein englischer Vermittlungsvorschlag zur Kenntniß Eurer Excellenz gebracht werden. Die deutsche Regierung versichert auf das Bündigste, daß sie sich mit solchen Vorschlägen in keiner Weise identifizirt, daß sie entschieden gegen deren Erwägung ist und sie uns nur übermitteln wird, um den englischen Wunsch zu erfüllen.“ Streng vertraulich, unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses; in den für den Kaiser (als dessen Kriminalanwalt ich mit Szögyenyis Depeschen den Freispruch erränge) zurechtgemachten Akten, wohl auch in den wiener stehts anders. Fruchtlos aber bleibt das Mühen, eine Welt, die all diese Vorgänge kennt, mit Gerede von Suchomlinow, von dem Zarismus des kriegscheuen Nikolai in Urtheilsschwankung zu biegen. In Berlin stand jeder Militarist auf dem Glauben: „Der Krieg ist unvermeidlich; je früher, desto besser für uns.“ In Wien hatte General Conrad der Frage Berchtolds, „ob sich die Chancen für die Monarchie in den nächsten Jahren bessern würden“, geantwortet: „Nein; sie können nur schlechter werden.“ Aus dieser Zwillingsfurcht, Zwillingshoffnung ist der Präventivkrieg geworden; konnte in unserem Staatsklima nichts Anderes werden. Noch die Kaiserliche Regierung hat der Note Lansings zugestimmt, die (am fünften November 18) Deutschland „den Angreifer“ nannte. Die Schutzschriftsteller, die Rußlands fauligen Militaristen die Hauptschuld zuschieben, haben nur die Deckschicht durchschürft; sonst „entzöge sich nicht ihrer Kenntniß, warum das wiener Kabinett (gemeint ist: das K. und K. Ministerium für Aeußeres) nicht sofort auf den berliner Vorschlag antwortete“, der ihm Greys Vermittlung „empfahl“, dessen Wahrhaftigkeit es aber aus den Depeschen Szögyenyis kannte. Schutzschrift? Trutzschrift: denn den Zweiunddreißig, die sie von Deutschlands Unschuld überzeugen will, schreit sie ins Gesicht, der uns angesonnene Friedensvertrag übertreffe noch das „furcht-

barste, vom Zarismus gebildete System der Verknechtung von Menschen und Völkern“. Da Versailles, wo die Geister so hemmunglos wüthen, auf der Gleisstrecke nach Richelieus, nicht nach Kutusows Brest liegt, dürfen wir hoffen, daß unseren Landsleuten Replik erspart werde, wie im Januar 1918 die Bolschewiki auf minder heftige Rede sie hörten: „Ich muß gegen den Ton protestiren. Die Delegation spricht zu uns, als ob ihre Heere siegreich in unserem Land stünden und uns die Bedingungen diktiren könnten.“ Der Tiger selbst pfaucht nicht so grimmig. Aber wir werden aufathmen, wenn im Wasserbeckenhotel der Strom versiecht.

Wie hastig er, unter Pumpendruck, aus den Röhren sprudle: von ihm schwillt in keinem Bett je ein Fluß, der das Schiff deutschen Schicksals zu glückhafter Fahrt tragen kann. Hofart wird niemals Würde; und wirkt nach dem Fall häßlicher noch als zuvor. Wem könnte das Geständniß schaden, am Abend Kaiserlicher Regierung sei die Staatssteuerung so schwach, der Militaristenwille so stark gewesen, daß nur das Schwert, nicht der Geist mehr, Vertrauen warb und die Kriegsklippe nicht zu umschiffen war? Geschadet würde Denen, die auf sichtbaren Posten dieser Regierung dienten, ihre Schliche und Schiebungen förderten, ihr versippt blieben und von der Wiederkunft ähnlicher „Ordnung“ das Heil, die sichere Pfründe erhoffen; den trägen Wächtern, die, weitab von virtus, altrömischer Mannheit, nach kindischem Gefuchtel zu der gefährlichsten Thorheit des Kaisers und seiner Handlanger Jahrzehnte lang Ja und Amen sagten; am Meisten den „vaterlandlosen Gesellen“ von gestern, Regirern und Patterjohten von heute, die fast ein Lustrum lang „den Parteigenossen und Gewerkschaften beschworen haben, Deutschland sei schändlich überfallen worden“, und die um keinen Preis ihren Fehl nun entschleiern möchten. Dem deutschen Volk aber könnte solches Regirerbekentniß nur nützen. Statt es mit dem Tantengeplärr von Todesurtheil, Aechtung, Vernichtung und anderem Spuk noch mehr zu entmuthigen (also: zu entsittlichen), soll man ihm sagen, daß kein von außen her zwingender Drang, doch jedes unwahrhaftige Wort seiner Führer es entehrt und daß erst nach völliger Lösung aus den Dünsten der kaiserlichen, der schrecklichen Zeit die Fegfeuerstunde gekürzt, der Weg auf

die Scholle künftigen Edens frei werden kann. Wozu war Revolution, wenn im Nothgehört, einem Häuflein ewig Hungeriger die Krippe zu retten, alle Willenskraft der Vertheidigung des gestürzten Götzenkultes dienstbar wird? Die Zweihunddreißig haben die Einlösung des Saarpfandes bequemer gemacht. Andere Leichterung der Vertragslasten war von edler Vernunft, ist von bescheidener Würde noch zu erlangen. Von einem im Wesen, nicht nur in der Grimasse, gewandelten Deutschland morgen auch das Wichtigste: die Aufnahme in den Völkerbund, der ohne Deutschland Lemurenwerk bliebe und dem sein zwanzigster Statutsartikel gestattet, jeden Aufgenommenen rasch von drückender Paktspflicht und hartem Erzieherzwang zu befreien. Scheuchet, endlich, die Wimmergreise, die Klageweiber und Aechzkäuze in ihre Heimath, den nächtig finsternen Eulenbezirk! Keines Vertrages Gewalt dörrt unsere farbig glänzende Erde in Wüstenfahlheit. Dem Deutschland, das wieder den Muth schöpft, jung zu fühlen, seiner Jugendkräfte, Zeugerkräfte bewußt zu werden, blüht ein Pfingsten; nur ihm. Des Sommerthorfestes tiefster Sinn ist die Stiftung des Völkerbundes, der Internationale des Geistes. Im Buch der Genesis wird dem Erdvolk, das sich zuvor in Einheit empfand und mit einer Zunge redete, von dem Jungengott, weil es in Größenwahn den Thurm seiner Stadt Babylon bis an den Himmelsrand bauen wollte, die Sprache verwirrt, „daß Keiner nun den Anderen verstehe und sie vom Thurmbau ablassen müssen.“ Der Nacht des blutrothen Mondes entbindet im Grau des von Sturm zerfetzten Brandrauches sich der Tag sonnenlosen Grauses. Felswände bersten, die Erde bebt, speit Flammen: und in sanft säuselnder Luft wird das Wunder des Geistes, „der ist wie der Wind und weiß Niemand hinnieden, woher, noch, wohin er weht.“ Der so einfältig spricht, sprengte den alten, knüpfte den neuen Bund, kündigt das Nahen der von Wahrhaftigkeit, Rechtsachtung, Güte fest befriedeten Menschengemeinschaft. Sei furchtlos getrost, liebes Land: aus Zungenwirrniß streben alle mündigen Völker in Einung. Und wider störrige Habgier erzwingt der Schwarm aller in Mühsal Fronenden die Sänftung der Luft, jedes Menschenathems, aus der Weltpfingsten wird.

Ausserhalb des
besetzten Ge-
bietes und der
neutralen Zone
liegend

Bad-Nauheim

Am Taunus
b. Frankfurt a. M.
Sommer-
u. Winterkur-
betrieb

Hervorragende Heilerfolge bei Herzkrankheiten,
beginnender Arterienverkalkung, Muskel- und
Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-,
Frauen- und Nervenleiden.

Sämtliche neuzeitliche Kurmittel — Gesunde, kräftige Luft — Herrliche Park-
und Waldspaziergänge — Vorzügliche Konzerte, Theater, Tennis, Golf, Krocket.
Schöner angenehmer Erholungsaufenthalt.

Man fordere die neueste Auskunftsschrift C. 28 vom „Ge-
schäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim“.

Die Detektei

Grützmacher & Müller

Gründer:
Herrn Hgl. Hgl. Kommandant
Egon Grützmacher

Berlin, S.W. 68, ♦ Friedrichstr. 208

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde
und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Viktoria - Café * Diele

Unter den Linden, Ecke Friedrichstraße
Täglich große Konzerte ☉ Treffpunkt der Fremden

WEINHAUS TAUBENSCHLOSS

Taubenstr. 8/9 Tel. Zentr. 3459
Abendkonzerte □ Intimer Barbetrieb □ Gute Küche

Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =

Gegenüber dem Haupt-
Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ bahnhof, linker Ausgang.

Wiener Restaurant Friedrichstr. 88

TELEPHON:
Zentrum 4086

KRZIWANEK

Pilsner Urqu II Weltberühmte Küche

Annahme für Vorwetten

Rennen zu

Berlin-Grünwald: 9. Juni

Berlin-Karlshorst: 12. Juni

München-Riem: 8. Juni

Magdeburg: 8. Juni

Dresden: 9. Juni

Trabrennen zu

Hamburg-Farmsen: 8., 9. Juni

Berlin-Mariendorf: 8. Juni

Annahme von Vorwetten für Berlin bei **persönlich** erteilten Aufträgen bis **3 Stunden** vor dem ersten programmässig angesetzten Rennen. Für auswärtige Plätze nur am Tage vor dem Rennen bis 7 Uhr abends:

Schadowstrasse 8, parterre

Kurfürstendamm 234

Bayerischer Platz 9

Eingang Innsbrucker Str. 58

Oranienburger Strasse 48/49

(an der Friedrichstrasse),

Schiffbauerdamm 19

(Kommission für Trabrennen)

und an den Theaterkassen der Firma A. Wertheim

Leipziger Strasse 132

Tauentzienstrasse 12a

Nollendorfplatz 7

Rathenower Strasse 3

Planufer 24

Königstrasse 31/32

Für **briefliche und telegraphische** Aufträge Annahme bis **3 Stunden** vor Beginn des ersten programmässig angesetzten Rennens

nur Schadowstr. 8.

An Wochentagen vor den Rennen werden Wetten bis 7 Uhr abends angenommen.

? Was schreibt?**die Auslandspresse,**

wie: *Matin, Times, Daily Telegraph, Corriere del la Sera, Prawda* usw.? Alle diese Tageszeitungen sowie die bekanntesten illustrierten, ausländischen Zeitschriften, wie: *Graphik, Illustrated London News, Vogue, L'Illustration, L'Art et la Mode* usw. treffen täglich neu ein in der

Goethe-Buchhandlung,
Berlin W 8, Friedrichstr. 195,
Ecke Leipziger Straße.

Einzverkauf und Abonnement.
Ank. v. Büchern wie auch ganz. Biblioth.
Verlangen Sie Preisliste kostenfrei.

**Immanuel Kant**

Sein Leben und seine Lehre
volkstümlich dargestellt

von Dr. K. Brückmann. — M. 3.60 portofrei.

Bons Buchhandlung, Königsberg i. Pr.

„Zukunft“

Jahrgänge 1905—1915, insgesamt
44 Originalhalblederbände, kom-
plett, tadellos erhalten, wie neu,
zu verkaufen. Angebote unter
Z. 100 an die Anzeigenannahme
der „Zukunft“, Berlin W 9, Pots-
damer Straße 23a.



Der
Sozialismus

Eine Untersuchung seiner Grund-
lagen u. seiner Durchführbarkeit von

Viktor Cathrein S. J.

24. u. 25. Tausend. Kart. M. 10,40.

„Unter den zahlreichen Werken
über den Sozialismus nimmt das von
Cathrein unstreitig den ersten Rang
ein . . .“ (Kreisl. und Gemeindever-
waltung, Berlin 1911, Nr. 2. ^

Verlag von Herder, Freiburg i. B.

Pfadweiser-Verlag

Hamburg 6, Schauenstr. 41a.

Soeben erschienen:

Auf hartem Grund

Offene Antwort auf den an mich gerichteten
offenen Brief Dr. jur. Hermann M. Poperts
im „Vortrupp“ am 1. März 1919.
Von **Dr. Alfred H. Fried.**

Preis 80 Pfg.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Buchhandlung Vorwärts 6 m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3.

In unserem Verlage ist erschienen:

„Die Stimme aus dem Grabe.“

Reden von **Jean Jaurès**, gesammelt und besprochen von **Victor Schiff.**

Eine hochbedeutsame Schrift, die jetzt jeder politisch Interessierte
lesen muß. Der gemordete Führer der Internationalen kommt hier nach
seinem Tode zum Wort und deckt durch seine Ausführungen bei den
verschiedensten weltpolitischen Anlässen die Raub- und Machtpolitik des
internationalen Imperialismus auf.

Auch ein Beitrag zur Klärung der Schuldfrage am Weltkrieg!

Die gleiche Schrift ist in französischer Ausgabe erschienen.

Preis Mk. 1,50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder den Verlag.

Hein, Lehmann & Co. Actiengesellschaft.**Eisenkonstruktionen, Brücken- und Signalbau.****Bilanz-Konto per 31. Dezember 1918.**

Aktiva.	M.	pf.	Passiva.	M.	pf.
Grundstücks-Konto	2 227 214	60	Aktien-Kapital-Konto	3 500 000	—
Baulichkeiten-Konto	301 024	71	Hypotheken-Konto	391 300	—
Maschinen-Konto	1	—	Aval-Konto	475 799	80
Verzinsk.-Anl.-Kto Düsseldorf	1	—	Dividenden-Konto	6 730	—
Werkzeug-Konto	1	—	Kreditoren-Konto	12 597 183	77
Handlungs-Utensilien-Konto	1	—	Arbeiter - Unterstützungsfonds-Konto	160 295	88
Gleisanlage-Konto	1	—	Delkrederesfonds-Konto	100 000	—
Modell-Konto	1	—	Extra-Reservefonds-Konto	140 000	—
Fuhrwerks-Konto	1	—	Reservefonds-Konto	700 000	—
Automobil-Konto	1	—	Dividend. - Ergänzungsfonds-Konto	250 000	—
Kassa-Konto	40 718	82	Erneuerungs-Konto	600 000	—
Effekten-Konto	1 119 778	62	Konto für Ueberleitung in die Friedenswirtschaft	400 000	—
Waren-Konto	5 387 935	25	Gewinn- und Verlust-Konto	1 098 951	72
Aval-Debitoren-Konto	475 799	80			
Debitoren-Konto	10 914 081	37			
Hypotheken-Besitz-Konto	3 700	—			
	20 420 261	17		20 420 261	17

Die für das Geschäftsjahr 1918 auf 12 pCt. = M. 120.— pro Aktie festgesetzte Dividende gelangt vom 27. Mai d. J. ab in Berlin bei der **Dresdner Bank, in Düsseldorf bei der Deutschen Bank Filiale Düsseldorf, bei der Dresdner Bank, bei der Bank für Handel und Industrie, Düsseldorf, bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein, Düsseldorf, bei dem Barmer Bankverein Hinsberg, Fischer & Comp. zur Auszahlung.**

Der Vorstand.**Bilanz am 31. Dezember 1918.**

Aktiva.	M.	pf.	Passiva.	M.	pf.
Grundstücke- und Gebäude-Konto	11 051 681	12	Aktien-Kapital-Konto	30 000 000	—
Zugänge	2 296 684	56	Reservefonds-Konto	3 971 705	10
Maschinen-Konto	1	—	Spezial-Reservefonds-Konto	1 123 833	35
Kassa-Konto	556 446	17	Beamtenpensionsfonds-Konto	4 538 873	10
Wechsel-Konto	95 048	77	Beamten- und Arbeiter-Unterstützungsfonds-Konto	1 230 864	16
Effekten, Beteiligungen und Hypotheken	31 472 351	50	Kreditoren-Konto	80 795 501	61
Pensionsfonds-Anlage-Konto	4 227 276	—	Aval-Kreditoren-Konto	3 163 433	76
Debitoren-Konto	71 932 862	01			
Aval-Debitoren-Konto	3 163 433	75			
Fabrikations-Konto, Vorräte	10 909 773	59			
	135 795 558	17			
Passiva.	M.	pf.			
Aktien-Kapital-Konto	30 000 000	—			
Reservefonds-Konto	3 971 705	10			
Spezial-Reservefonds-Konto	1 123 833	35			
Beamtenpensionsfonds-Konto	4 538 873	10			
Beamten- und Arbeiter-Unterstützungsfonds-Konto	1 230 864	16			
Kreditoren-Konto	80 795 501	61			
Aval-Kreditoren-Konto	3 163 433	76			
Gewinn- und Verlust-Konto:					
Gewinn-Vortrag	1 382 985	14			
Gewinn pro 1918	9 588 872	26			
Verteilung:					
30% Dividende	9 000 000	—			
Aufsichtsratsantenne	587 096	77			
Vortrag auf neue Rechnung	1 384 260	63			
	135 795 558	17			

Gewinn- und Verlust-Konto.

Soll.	M.	pf.	haben.	M.	pf.
Handlungs-Unkosten-Konto	5 582 228	48	Per Saldo-Vortrag	1 382 985	14
Bilanz-Konto, Reingewinn	10 971 357	40	„ Zinsen- u. Beteilig.-Gew	3 334 921	60
	16 503 585	88	„ Betriebs-Ueberschuss	11 785 674	14
				16 503 585	88

Die Dividende von 30% gelangt sofort gegen den Dividendenschein No. 30 unserer Aktien mit 300 M. bei den **Gesellschaftskassen in Berlin und Karlsruhe sowie den Kassen nachbenannter Bankhäuser: Bank für Handel und Industrie in Berlin und ihren sämtlichen Niederlassungen, S. Bleichröder, Berlin, Nationalbank für Deutschland, Berlin, Direction der Disconto-Gesellschaft, Berlin, Br. u. w. Essen (Ruhr) u. Frankfurt a. M., Dresdner Bank, Berlin, Breslau, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannover, Köln, Leipzig, Mannheim, München, Nürnberg, Stuttgart, Bremer Bank Filiale der Dresdner Bank, Bremen, A. Schaaffhausen'scher Bankverein Akt.-Ges., Köln und Düsseldorf, A. Levy, Köln, Sal. Oppenheim Jr. & Co., Köln, Norddeutsche Bank in Hamburg, Hamburg, Rheinische Creditbank, Karlsruhe i. B. und Mannheim, zur Auszahlung.**

Berlin, den 27. Mai 1919.

Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken.

Bank für Handel und Industrie.

Bilanz per 31. Dezember 1918.

Aktiva.		M.	pf.	M.	pf.
Kasse, fremde Geldsorten, Coupons und Guthaben bei Noten- und Abrechnungs- (Clearing-) Banken				209109286	18
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen					
a) Wechsel (mit Ausschluß von b, c, d) und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	847 281 325	38			
b) eigene Akzepte	469 077	80			
c) eigene Ziehungen	96 546	08			
d) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	86 392	35		847933341	63
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen				132692894	84
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere				372086983	32
Vor-schüsse auf Waren und Warenverschiffungen				21235412	43
davon am Bilanztage gedeckt:					
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine M. 6 578 117.46					
b) durch andere Sicherheiten M. 8 030 029.—					
Eigene Wertpapiere					
a) Anleihen u. verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	57 445 511	87			
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	7 297 905	80			
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	13 902 090	18			
d) sonstige Wertpapiere	4 840 587	09		83486094	94
Konsortialbeteiligungen				32378043	95
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken u. Bankfirmen				10284877	40
Debitoren in laufender Rechnung					
a) gedeckte	420 008 336	27			
b) ungedeckte	112 768 405	14		532776741	41
c) Aval- u. Bürgschaftsdebitoren M. 178 638 597.21					
Bankgebäude				23319168	49
Sonstige Immobilien				456301	90
				2266259086	49
Passiva.		M.	pf.	M.	pf.
Aktienkapital				160000000	—
Reserven				32000000	—
Kreditoren:					
a) Nostroverpflichtungen	466 213	13			
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	8 690 393	43			
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	153 333 374	27			
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung:					
1. innerhalb 7 Tagen fällig	231 683 964	31			
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	249 108 474	06			
3. nach 3 Monaten fällig	133 708 687	85			
e) sonstige Kreditoren:					
1. innerhalb 7 Tagen fällig	712 070 876	21			
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	407 752 754	17			
3. nach 3 Monaten fällig	103 180 581	51		199999298	94
Akzepte und Schecks					
a) Akzepte	44 815 403	47			
b) noch nicht eingelöste Schecks	3 078 641	59		47894045	06
c) Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen M. 178 638 597.21					
Eigene Ziehungen M. 96 546 10					
davon für Rechnung Dritter	—	—			
Weiterbegebene Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	—	—			
Sonstige Passiva					
Unerhobene Dividende	143 686	31			
Talonsteuer-Reserve	1284	830			
Verrechnungskonto der Zentrale mit den Filialen und Niederlassungen	14 507 295	00		1593514	61
Gewinn-Saldo				10433927	83
				2266259086	49

Café Grunewald

Altberühmtes, vornehmes Restaurant
Paulsborner Straße 48

Leitung in Händen des bekannten
Hotelfachmanns Emil Gelling

Sie rauchen zu viel!

„Rauchertrost“

Tabletten (ges. gesch.) ermöglichen,
das Rauchen ganz oder teilweise
einzustellen. Unschädlich!

1 Schachtel M. 2 frei Nachnahme
6 Schachteln „ 10

Versand Hansa, Hamburg 25.

Graphologie.

Charakter analysiert aus Handschrift für M. 3.

Graphologisches Institut
Hamburg Z, Grindelallee 26.

Angloval

gegen nervöse Schlaflosigkeit

nur
aus pflanzlichen Bestandteilen

Gen.-Depot: Hohenzollern-Apotheke, Berlin W10, Königin-Augustastr. 50

Rennen zu

Berlin - Grunewald

5. Tag:

Pfingstmontag, den 9. Juni, nachm. 2 $\frac{1}{2}$ Uhr

8 Rennen im Werte von Mk. 128 600.—

u. a.:

Silberner Schild

27000 Mk.

Verkehrsverbindungen:

Vorortzüge bis Bahnhof Rennbahn, Untergrundbahn
bis Bahnhof Reichskanzlerplatz, Straßenbahnen D und
U bis Bahnhof Heerstraße etc.

Alleinige Anzeigen- „Die Zukunft“ durch **Max Kirstein** Berlin W. 9, Potsdamer Str. 23a.
 Annahme der Wochenschrift
 Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,50 Mk., auf Vorzugseilen 2,00 Mk.
 Fernsprecher Amt Kurflüst 419.



NITDALAMPE

Bankhaus Fritz Emil Schüler DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadt-
gespräche, Nr. 7352, 7353, 7354 für Ferngespräche

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler“

Besondere Abteilung für Kuxen, unnotierte Aktien und Obligationen.

An- und Verkauf von in- und ausländischen Werten an sämtlichen deutschen und ausländischen Börsen. Ausführung aller bankmäßigen Transaktionen. Scheckverkehr mit in- und ausländischen Banken. Annahme von Depositengeldern gegen übliche Zinsvergütung. Wahrnehmung deutscher Interessen an holländischen Börsen. Belehung von Wertpapieren.